

Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 15 (1937)
Rubrik: Literarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literarische Besprechungen.

Geschichte der Mystik.

1. **J. Quint** : **Die Überlieferung der deutschen Predigten Meister Eckeharts**. Textkritisch untersucht. — Bonn, Röhrscheid. 1932. XLIV-957 SS.

2.-3. **Meister Eckhart** : **Die deutschen und lateinischen Werke**. Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Die deutschen Werke, Lief. 1-2. Die lateinischen Werke, Lief. 1-4. — Stuttgart-Berlin, Kohlhammer. 1936 ff.

4. **R. Schwarz** : **Das Christusbild des deutschen Mystikers Heinrich Seuse**. Eine Begegnung von Germanentum und Christentum (= Deutsches Werden. Greifswalder Forschungen zur deutschen Geistesgeschichte 5). — Greifswald, Universitätsverlag. 1934. 95 SS.

5. **E. Spiess** : **Ein Zeuge mittelalterlicher Mystik in der Schweiz**. — Rorschach, C. Weder s. a. (1935). 382 SS. und 30 Tafeln.

6. **G. Fischer** : **Geschichte der Entdeckung der deutschen Mystiker Eckhart, Tauler und Seuse im XIX. Jahrhundert**. — Freiburg i. Ü., Universitätsbuchhandlung. 1931. 134 SS.

7. **C. Fischer O. F. M.** : **Die Meditationes Vitae Christi, ihre handschriftliche Überlieferung und Verfasserfrage**. — Ad Claras Aquas (Firenze-Quaracchi), Coll. S. Bonaventurae. 1931. 149 SS.

8. **A. Vonlanthen** : **Geilers Seelenparadies im Verhältnis zur Vorlage**. — Straßburg, Ges. für elsässische Kirchengeschichte. 1931. 101 SS.

9. **St. Grunewald O. Min. Cap.** : **Franziskanische Mystik**. Versuch zu einer Darstellung mit besonderer Berücksichtigung des hl. Bonaventura. — München, Naturrechts-Verlag. 1932. XI-147 SS.

10. **M. Meertens** (Schw. Imelda) : **De Godsvrucht in de Nederlanden, naar Handschriften van Gebedenboeken der 15. e Eeuw**. (=Historische Bibliotheek van Godsdienstwetenschappen). Ohne Ort, N. V. Standaard Boekhandel. 1930-1936. Bisher erschienen Bd. I, II, III und VI.

Meister Eckhart ist seit einiger Zeit in den Mittelpunkt der Studien über die deutsche Mystik gestellt worden. Neben zwei Gesamtausgaben der lateinischen Werke, die gleichzeitig erscheinen, steht der großangelegte Versuch, die deutschen Schriften kritisch gesichtet herauszugeben; teils als Modesache, teils als politische Angelegenheit haben die scharenweise erscheinenden Einzeluntersuchungen (in den meisten wird aber überhaupt nichts « untersucht ») über den genannten Mystiker zu gelten. Es ist darum angebracht, daß wir hier mit Meister Eckhart beginnen.

1. Wohl überhaupt die wichtigste aller neuern Veröffentlichungen über Eckhart ist die große Studie Jos. Quints zur Überlieferung der

deutschen Predigten Meister Eckharts. Ich konnte vor mehreren Jahren (diese Zeitschrift 1930, 448 f.) schon auf einen ersten Versuch Quints hinweisen, die Pfeiffer'schen Texte Meister Eckharts auf Grund des handschriftlichen Materials zu verbessern und deren Überlieferung besser zu unterbauen. Was ich damals als einen vielversprechenden und hoch zu schätzenden Versuch anzeigen konnte, hat in der tiefgründigen Studie zu den deutschen Predigten eine großartige Erfüllung gefunden.

Man steht zwar vor dem dicken Buche Quints in einiger Verlegenheit; man weiß im ersten Augenblick nicht recht, was man mit dem « Wälzer » anfangen soll. Auf fast tausend Seiten wird die handschriftliche Überlieferung der Predigten untersucht und es ist fürwahr kein Buch entstanden, das sich zu leichter, angenehmer Lektüre eignete. Das im Buche gesammelte Material ist so ungeheuer groß, daß man dasselbe nur mit einiger Schwierigkeit überblickt; die geleistete textkritische Arbeit geht dermaßen in Einzelheiten, daß man deren Ergebnis nicht in kurzen Worten abtun kann.

Quint beginnt sein Werk mit einer wichtigen grundsätzlichen Erörterung über das Überlieferungsproblem der deutschen Predigten Eckharts und die Methoden seiner Lösung. Er setzt sich hier vor allem mit den übertriebenen Forderungen auseinander, wie sie Brethauer für eine kritische Ausgabe Eckharts stellte, der kritische Ausgabe und diplomatisch genauen Abdruck von Einzelhandschriften verwechselte. Quint betont vor allem, daß es eine wesentlich verschiedene Sache sei, vorerst der handschriftlichen Überlieferung gegebener Predigten nachzugehen, deren überlieferungsgeschichtliche Grundlagen zu untersuchen, oder in einem ersten Anlauf zu einer auch bis auf die Form des Dialektes genauen und bis aufs einzelne nach dem Echtheitsgrade gesichteten Textform zu gelangen. Er gesteht mit Recht, daß einstweilen nur das erste möglich ist und daß erst auf Grund der Herstellung und Bereitstellung der textkritischen Unterlagen die übrigen Fragen nach Echtheit, Dialekt usw. gelöst werden können. Wer mit Meister Eckharts Predigten gleich von Anfang an die letzten und feinsten Ergebnisse erreichen wollte, liefe Gefahr, überhaupt nichts zu erreichen. Quint liegt es deshalb daran, selbst unter Zurückstellung der Lösung gewisser Fragen, einen ganz bestimmten Rahmen für seine Arbeit abzustecken, um desto schneller zu greifbaren Ergebnissen gelangen zu können; darum hat er einstweilen nur die bereits von Pfeiffer herausgegebenen Predigten untersucht, und vorerst auf Grund der von Pfeiffer selbst benützten Materialien diese auf deren textliche Zuverlässigkeit hin geprüft: er ging aber doch einen Schritt weiter, indem er für die bei Pfeiffer gedruckten Predigten nun die gesamte bisher erreichbare handschriftliche Unterlage beizog. So bleibt zwar seine Arbeit in erster Linie eine Kritik der Pfeiffer'schen Ausgabe, erweitert sich aber zu einer kritischen Sichtung des gesamten für diese Predigten maßgebenden Handschriftenbestandes. — Wer sich je mit methodologischen Fragen ähnlicher Art zu beschäftigen hat, dem sei die Lektüre von Quints sehr lehrreicher Einleitung angelegentlichst empfohlen: man kann ihr Grundsätze entnehmen, die nicht nur auf Meister Eckhart anwendbar sind.

Quint untersucht demnach jede einzelne der Pfeifferischen Predigten, vorerst ohne sich um deren Zuweisung an Meister Eckhart zu kümmern. Er bietet an erster Stelle einen sehr umfassenden Variantenapparat zu jeder Predigt und stellt für sie die Entwicklung der Überlieferung fest (Stammbaum und Verhältnis der Hss. zueinander); erst auf Grund dieser Vorarbeit sucht er herauszuarbeiten, was sich auf Grund der genauer erkannten Textverhältnisse für die Besserung des Pfeiffer'schen Textes erreichen lassen kann. Seine diesbezüglichen Untersuchungen, in welche zuweilen auch die Frage nach der Echtheit eingeflochten werden kann (besonders durch Zuziehung der Rechtfertigungsschrift und anderer echter Stücke), sind sehr eindringlich und gestatten jetzt schon einen Einblick, wie demnächst eine kritische Edition der Predigten beschaffen sein dürfte. Daß nach Quint eine zuverlässige Edition in erster Linie dem Philosophen und Theologen für ihre geistesgeschichtliche Deutung und Einordnung verlässliche Predigttexte bieten müsse, ist leider in rein philologisch orientierten Kreisen nicht verstanden oder mißverstanden worden: daß Quint aber gerade diese Seite der ganzen Frage betonte, ist ein großes Verdienst.

In einem aufschlußreichen Nachwort (Ergebnisse) faßt Quint das Resultat seiner Untersuchungen zusammen. Es liegt ihm daran, nun nicht bloß die handschriftlichen Grundlagen der einzelnen Predigt zu untersuchen, sondern überhaupt zu einer Gruppierung der Hss. mit Eckhartischen Texten zu gelangen. Vielleicht wird man in dieser von Quint mit Scharfsinn erstmals aufgezeigten Richtung noch etwas weiter gehen können, als er es hier bei seiner ersten Untersuchung tat: für den ganzen Komplex der Echtheitsfragen wird sich eine solche Untersuchung schlechthin nicht umgehen lassen.

Diese wenigen Andeutungen mögen den reichen Inhalt des Buches von Quint einigermaßen sichtbar machen. Es wird niemand leugnen können, daß zur Textkritik der Predigten Eckharts noch nie eine annähernd gleich wertvolle und bedeutungsvolle Arbeit geleistet worden ist. Wer sich mit Meister Eckhart beschäftigt, kommt an Quints gewichtigem Buche nicht vorbei.

2. Es war deshalb ein besonderer Glücksfall, daß kurze Zeit später die Deutsche Forschungsgemeinschaft für die Edition der deutschen Werke Meister Eckharts Prof. Quint heranziehen konnte: für dieses Amt wäre wohl niemand in gleichem Maße berufen und vorbereitet gewesen wie er. Zwar ist die Ausgabe der deutschen Werke noch nicht sehr weit gediehen: in zwei Lieferungen sind erst 10 Predigten herausgegeben worden. Aber dieser Anfang ist sehr vielversprechend; er ist auch die Probe aufs Exempel, ob die von Quint in seinem Buche entwickelten Grundsätze richtig sind oder nicht. Quint hat übrigens seiner Ausgabe eine kurze Einleitung vorausgeschickt, in welcher er sich erneut über die ihm vorschwebenden Ziele ausspricht. Die Ausgabe soll nun alle Eckhart zukommenden Schriften enthalten; es soll aber angesichts der großen Schwierigkeiten, welchen die Echtheitsfrage der einzelnen Stücke immer noch begegnet, der Rahmen

nicht allzu eng gezogen werden; vielmehr sollen alle jene Stücke geboten werden, die für eine ergiebige Diskussion über die Echtheit und den Umfang des Schrifttums Eckharts irgendwie ernstlich in Frage kommen. Diese Weitsicht ist überaus zu begrüßen. Ebenso ist es in Rücksicht darauf, daß nicht nur Philologen, sondern sogar mehrheitlich Theologen, Philosophen und Historiker die Ausgabe benützen werden, einzig richtig gewesen, daß nach Pfeiffers Vorgang der Text in einem normalisierten Mittelhochdeutsch geboten wird. Quint beginnt mit jenen Predigten, deren Echtheit durch die Rechtfertigungsschrift bezeugt wird. Jeder Predigt wird die handschriftliche Überlieferung vorausgeschickt und das Verhältnis der einzelnen Überlieferungen zueinander im Anschluß an Quints Buch klargelegt; es folgt eine kurze Darlegung über den Echtheitsgrad der einzelnen Predigt, der Nachweis der Stellen aus der Rechtfertigungsschrift usw., die bisherigen Ausgaben. Der Variantenapparat wird durch ein Verzeichnis der Zuweisungen an Eckehart und der Überschriften eröffnet. Der Variantenapparat ist überaus reichlich und zuverlässig gearbeitet. Sehr wertvoll ist der fortlaufende Kommentar und Quellennachweis, die ein erhebliches Stück Arbeit bedeuten. Wer sich etwa die Mühe nimmt, die Predigt 1 mit dem in Pfeiffer und Quints Mystikertexten gebotenen Text zu vergleichen, wird mit Staunen den gewaltigen Fortschritt feststellen, der erreicht wurde.

3. Vom lateinischen Text sind in der gleichen Ausgabe bisher vier Lieferungen erschienen. Am bedeutungsvollsten ist bisher der Anfang des lateinischen Johanneskommentars, der von Jos. Koch und Karl Christ sachkundig herausgegeben wird. Verschiedene Herausgeber haben uns die kleinern Werke Meister Eckharts geschenkt: *Collatio in Libros Sent.*, *Quaestiones Parisienses*, *Sermo die B. Augustini Parisius habitus*, *Tract. de oratione dominica*. Konrad Weiß gibt die *Prologi in opus tripartitum* und die *Expositio libri Genesis* nach dem *Ampl. fol. 181* heraus. Ich will mich eines abschließenden Urteils über diese Ausgabe und erst recht der um sie schwebenden Polemik enthalten, bis sie etwas weiter fortgeschritten ist. Soviel ich bis jetzt ersehen kann, wird die Edition besonders durch Jos. Koch, B. Geyer und K. Christ mit der wünschenswerten Sorgfalt und wissenschaftlicher Genauigkeit betraut. Nur Konr. Weiß möchte ich zu bedenken geben, was Quint, Überlieferung xxvii sagt: daß man sich heute gerne hinter der bequemen Forderung diplomatischer Abdrucke zu verbergen suche und solchen Abdrucken mit « Dreck und Speck » den Vorzug größerer Wissenschaftlichkeit gegenüber den kritischen Texten zuerkennen möchte. Quint hat damit vollauf recht.

Neben der erwähnten Ausgabe, die vor allem den Vorzug eines außerordentlich billigen Preises hat, darf sich die von G. Théry O. P. und andern geleitete Ausgabe in wissenschaftlicher Beziehung immer sehen lassen; sie ist in dieser Zeitschrift bereits besprochen worden, so daß ich mich mit einem Hinweis begnügen kann; vgl. diese Zeitschrift 1936, 232 ff.

Auf die neuere Literatur über Meister Eckhart einzugehen, hat fast keinen Wert; entweder ist sie durch unnötige Polemik beschwert oder

durch politische Rücksichten leicht gemacht ; was beides der Wissenschaft nicht zum Vorteil gereicht.

4. Hingegen zeige ich gerne einen ernstgemeinten Versuch über Heinrich Seuse an : Rich. Schwarz, Das Christusbild des deutschen Mystikers Heinrich Seuse. Zwar ließe auch hier der Untertitel « Eine Begegnung von Germanentum und Christentum » vermuten, daß es sich um eine « zeitlich » bedingte Darstellung handelt. Aber schon der Umstand, daß die Arbeit aus der Schule Wolfgang Stammlers herrührt, ist eine Gewähr dafür, daß wir es mit einer ernst gemeinten und zuverlässig geführten Untersuchung zu tun haben. Man spürt es zwar gelegentlich, daß Schwarz der katholischen Theologie fernsteht ; aber umso mehr ist anzuerkennen, daß er sich einer wohlthuenden Objektivität befleißigt und dem Befund bei Seuse auf weite Strecken hin gerecht wird. Zu begrüßen ist endlich auch, daß Schwarz sich einer Untersuchung der Lehre Seuses zuwandte ; außer den gelehrten Anmerkungen in den Ausgaben von Denifle und Bihlmeyer ist bisher fast nichts Einschlägiges zu verzeichnen gewesen. Hingegen ist zu bedauern, daß Schwarz den geschichtlichen Grundlagen der Lehre Seuses nicht genügend nachging : gerade auf diesem Gebiete hätte sich allerhand herausarbeiten lassen. Trotzdem ist das kleine Büchlein von Schwarz wertvoll und wird Dienste leisten können.

5. Zur Geschichte der Mystik in der Schweiz sind zwei wichtige Neuerscheinungen zu vermerken : Muschg, der in dieser Zeitschrift 1937, 124 ff. bereits besprochen worden ist, und dann das Buch von Emil Spiess über eine von ihm in Wolhusen entdeckte Mystikerhandschrift des beginnenden XVI. Jahrhunderts. Sie enthält eine deutsche Übersetzung der Schriften der Elisabeth von Schönau und des Fließenden Lichtes der Mechthild von Magdeburg ; beide Übertragungen wurden auf Grund wohlbekannter lateinischer Texte angefertigt. Das Buch wird von mir in der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte eingehend besprochen.

6. Endlich mache ich hier auf drei schon vor einiger Zeit erschienene Dissertationen der Universität Freiburg i. Ü. aufmerksam. Vorerst auf Gottfried Fischers Geschichte der Entdeckung der deutschen Mystiker Eckhart, Tauler und Seuse im XIX. Jahrhundert. Der Verfasser macht den wohlgelungenen Versuch, die Geschichte der Erforschung der drei genannten Mystiker zu schreiben. Es ist bewundernswert, mit wie großem Fleiß er auch die entlegenste Literatur zusammentrug, um seine Übersicht möglichst vollständig zu gestalten. Es wird die ganze Entwicklung der Forschung bis und mit Denifle dargestellt, der als der eigentliche Erneuerer unserer Kenntnis der mittelalterlichen deutschen Mystik zu gelten hat. Es ist sehr lehrreich zu erfahren, welche Irrwege die Forschung ging, bis sie auch nur in den wichtigsten Fragen richtig zu sehen begann : man denke nur an die Frage vom Gottesfreund im Oberland, an die Umgestaltung aller bisherigen Forschungsergebnisse durch die Entdeckung der lateinischen Schriften Meister Eckharts. Wir zehren heute immer noch von den Orientierungen, welche die Studien über die deutsche Mystik durch Denifle empfangen. Fischer stellt den ganzen Entwicklungsgang

lebend und vollständig dar. Er bietet darum eine sehr willkommene Ergänzung zu dem schon früher erschienenen Buche von Xavier de Hornstein, das die Entwicklung der Studien seit Denifle bis etwa 1920 darstellt. Wer sich mit deutscher Mystik beschäftigt, wird sich mit Nutzen an Fischers Buch wenden; dasselbe verdient, daß ihm vermehrte Beachtung geschenkt werde.

7. Vorzüglich ist auch die Untersuchung von P. Columban Fischer O. F. M. über die früher dem hl. Bonaventura zugeschriebenen *Meditationes Vitae Christi*. Bekanntlich hat seinerzeit P. Olivarius Oiger O. F. M. die Ansicht ausgesprochen, daß die *Meditationes* einem italienischen Franziskaner Johannes de Caulibus zuzuschreiben seien. Durch Oigers Arbeit angeregt, hat P. Fischer den Fragenkomplex in durchaus selbständiger Art und Weise untersucht; was er an handschriftlichem Material zusammentrug, ist geradezu erstaunlich. Auf Grund dieser umfassenden Sammlungen konnte endlich eine zuverlässige Ordnung in die Überlieferung gebracht werden; die Textfamilien ließen sich unterscheiden, die Übersetzungen wurden in ihrem Verhältnis zum lateinischen Text erkannt. Und hier setzte die große Überraschung ein. P. Fischer hat in überzeugender Art und Weise nachweisen können, daß die italienische Textform die ursprüngliche ist, daß sie auf einen unbekanntem Franziskaner aus der Toskana zurückgeht, der sein Werk im XIV. Jahrhundert, jedoch noch vor 1330 vollendet hat. In die *Meditationes Vitae Christi* nun wurden *Meditationes de passione* verarbeitet, die in lateinischer Sprache vom hl. Bonaventura verfaßt worden waren. So wurde das Rätsel gelöst und zugleich dargetan, wie die *Meditationes* so lange Zeit unter Bonaventuras Namen gehen konnten. Die Arbeit ist ein Musterbeispiel dafür, wie man unter Benützung des handschriftlichen Materials zu zuverlässigen literarkritischen Ergebnissen gelangen kann; die von P. Fischer angewandte Methode ist sauber und für ähnliche Arbeiten vorbildlich.

8. Mehr vom geistesgeschichtlichen Standpunkt aus tritt Ad. Vonlanthen an Geilers *Seelenparadies* heran. Man spürt dem Buche die Schule Günther Müllers an, aus der es hervorgegangen. Vonlanthens Studie ist überaus interessant. Der Verf. versucht vor allem die Stellung herauszuarbeiten, die das Werk innerhalb der ihm ähnlichen Literaturerzeugnisse einnimmt. Er untersucht die Sprache des Werkes, dessen Verhältnis zu den in Frage kommenden Vorlagen, die Herkunft der in ihm vorkommenden Motive. Er glaubt — und damit dürfte er durchaus richtig gesehen haben — daß Geilers Geistesart auf der Linie Gerson - Nider zu suchen ist. Daß bei der Untersuchung mancherlei abfällt, was für die genauere Kenntnis der unmittelbar vorreformatorischen geistlichen Literatur von Bedeutung ist, möchte ich ausdrücklich betonen. Etwas zu wenig genau sind die rein literargeschichtlichen Darlegungen in der Einleitung, besonders über den unter dem Namen Alberts des Großen gehenden *Paradisus Animae*. Das Problem ist doch zu einem guten Teil verwickelter und heute noch nicht völlig abgeklärt; an eine Zuweisung an Humbert von Romans ist gar nicht ernstlich zu denken.

9. Recht wertvoll ist die Gesamtdarstellung der Franziskanischen Mystik, wie sie von P. Stanislaus Grünewald O. M. Cap. versucht wird. Ich will hier nicht auf seine Darlegungen über die Begriffsbestimmung der katholischen Mystik und über die verschiedenen Systeme der theoretischen Mystik eingehen; sie bewegen sich fast zu sichtbar in der «Mitte». Vielleicht hat auch seine Darstellung des Systems des hl. Bonaventura unter der Tendenz gelitten, nach rechts und links «Recht und Unrecht» in unparteiischer Weise zu verteilen; trotzdem ist seine Darstellung sehr wertvoll und auf weite Strecken hin völlig zuverlässig, in jedem Falle auf einer außerordentlich umfassenden Kenntnis des Stoffes aufgebaut. Den Historiker aber möchte ich sehr eindringlich auf zwei Dinge aufmerksam machen, die bisher noch nie in der gleichen Vollständigkeit und unter ebenso zuverlässiger Benützung der einschlägigen Literatur bearbeitet worden sind wie durch P. Grünewald: auf die systematische Zusammenstellung der Quellen zur Franziskanischen Mystik (S. 15-28) und auf den Anhang, der zum ersten Mal auf die Mystiker und mystischen Schriftsteller des deutschen Sprachgebietes aus dem Kapuzinerorden aufmerksam macht. Diese beiden Zusammenstellungen sind mehr als wertvoll und verdienen den aufrichtigen Dank jener, die sich mit der Geschichte der Mystik beschäftigen.

10. Großzügig gedacht und ebenso großzügig angelegt ist die Sammlung von Maria Meertens, einer Ursulinerin. Ihr Werk gehört sicher zu den wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Mystik. Die Verfasserin will eine möglichst vollständige Übersicht über die niederdeutschen und niederländischen Gebete bieten, in der Hauptsache für das XV. Jahrhundert. Sie hat ihre außerordentlich umfassende Sammlung, die immer noch nicht abgeschlossen ist, sozusagen ausschließlich auf Grund ungedruckten Materials zusammengebracht. Wer sich ein Bild über die von der Verfasserin durchgearbeiteten Quellen machen will, der ziehe den VI. Band zu Rate. Dort werden im ganzen 42 Handschriften sehr eingehend beschrieben, die von der Herausgeberin für ihr Werk verwendet wurden. Ist eine Beschreibung von Handschriften schon an sich eine mühsame Arbeit, was muß man dann erst von Beschreibungen von Mischhandschriften und Gebetbüchern sagen, wie sie hier bis in alle Einzelheiten mit größter Genauigkeit beschrieben werden? Die Beschreibungen werden durch genaue Incipitverzeichnisse und durch ausführliche Indices zugänglich gemacht. Seitdem Borchling seine bekannten Berichte über niederdeutsche Handschriften herausgab, ist für die geistliche Literatur der Niederlande wohl nie mehr eine in gleichem Maße umfassende und gelehrte Sammlung veranstaltet worden. — In Band I-III (die später noch durch Band IV und V ergänzt werden sollen), werden die gewonnenen Ergebnisse dargestellt. Die Verfasserin bietet zuerst eine sehr wertvolle Übersicht über die Entwicklung des Gebetbuches: über die Quellen der üblichen Gebets- und Betrachtungsbücher, unter welchen die bekannten *Meditationes S. Augustini*, d. h. des Joh. de Fécamp, einen besondern Platz einnehmen. Alsdann werden die Gebete zu Ehren der allerheiligsten

Dreifaltigkeit, zur Verehrung des Lebens des Heilandes, zu Ehren der Kindheit Jesu und des Leidens des göttlichen Erlösers eingehend behandelt und zu einem sehr großen Teil erstmalig herausgegeben. In ähnlicher Weise behandelt Band II die Gebete zu den heiligen fünf Wunden, zum Herzen Jesu, zum kostbaren Blut, zu den göttlichen Wundmalen, zum Antlitz des Heilandes usw. Band III behandelt vor allem die Kommuniongebete. Ich kann in meiner Besprechung nicht auf einzelne Punkte eingehen. Ich möchte nur hervorgehoben haben, daß uns hier zu einem großen Teil völlig unbekanntes Material in einer sehr zuverlässigen Form geboten wird: die Reichhaltigkeit des Gebotenen ist überraschend. Ich bin überzeugt, daß von dem Buch viele nützliche Anregungen ausgehen werden.

Rom.

Dominikus Planzer O. P.

Philosophie.

C. Boyer S. J. : Cursus Philosophiae. 2 vol. 560 und 600 SS. — Parisii, Desclée De Brouwer.

Dieses neue Handbuch, das der verdienstvolle Sekretär der Römischen Thomasakademie und Studienpräfekt der Gregoriana herausgibt, ist vor allem für die französischen Priesterseminare bestimmt. Es bezweckt, den jungen Priesteramtskandidaten eine gründliche und vollständige philosophische Ausbildung zu ermöglichen, nicht bloß zur Vorbereitung auf das Studium der Theologie, sondern auch zur Einführung in die modernen weltanschaulichen Fragen, denen ein Priester nicht ausweichen kann und nicht darf. Wenn schon bei der ganzen Anlage die französische Denkweise mehr berücksichtigt wurde, so besonders bei diesen letztern Fragen; auch wird die moderne Literatur durchgängig französisch zitiert und werden den einzelnen Thesen Texte alter und moderner Philosophen in französischer Sprache oder Übersetzung als erläuternde Belege angefügt.

Inhaltlich schließt sich der Verfasser der thomistischen Lehre an, so wie sie in den von der Studienkongregation vorgelegten 24 Thesen zusammengefaßt wurde. Der I. Band, der Ende 1935 erschien, begreift eine ausgedehnte Einleitung (11-60), die Logik und die Naturphilosophie bis zur anima vegetativa einschließlich. Vor der Naturphilosophie ist eine *Introductio metaphysica* eingeschaltet (307-367). — Nach kaum einem Jahre folgte der II. Band, der die Psychologie, die Metaphysik (einschl. Theodizee) und die Ethik enthält.

Betrachten wir diesen *Cursus Philosophiae* zunächst als Ganzes, so können wir seinem Verfasser nur volle Anerkennung zollen. Aber auch die Bemerkungen, die wir zu Einzelheiten glauben machen zu müssen, sollen den Gesamteindruck in keiner Weise beeinträchtigen.

Die Einleitung sucht zuerst in einem raschen historischen Überblick, der oft nicht mehr als eine bloße Namenaufzählung sein konnte, eine beschreibende Definition der Philosophie darzustellen. Hier finden sich auch die wesentlichen Angaben über die Werke des hl. Thomas. Darauf

folgt die sachliche Definition der Philosophie, Ausführungen über ihren Gegenstand, ihre Beziehungen zu den andern Wissenschaften, Einteilung und Methode. — Das Verhältnis der Philosophie zur Theologie (50) wäre vielleicht klarer zum Ausdruck gebracht worden, wenn der Verf. nach Thomas, In Boëth. de Trin. q. 2 a. 2 c (Ed. Parm. 17, 360) den Unterschied der beiden Wissenschaften aus den beiden Wissenswegen abgeleitet und dann nach l. c. a. 3 c die Harmonie zwischen beiden nachgewiesen hätte. Zur Kontroverse über die christliche Philosophie bemerkt B. mit Recht, daß das Band zwischen « christlich » und « Philosophie » nicht ein positives und notwendiges, sondern nur ein negatives und tatsächliches ist.

Die Logik wird richtig bestimmt als die Wissenschaft, die « ut obiectum formale habet entia rationis, seu intentiones secundas quibus conceptus ordinantur » (166). Sie wird von B., wie ziemlich allgemein üblich, eingeteilt in Logica minor seu formalis und Logica maior seu materialis. Die Formallogik « actum rationis dirigit praescindendo a materia conceptuum » ; sie achtet nur auf die *rectitudo ratiocinii*. Die Materiallogik dagegen « dirigit actum rationis attendendo ad materiam conceptuum » (166). Zur Materiallogik rechnet B. auch die Frage « De aptitudine actuum intellectus ad cognoscendas res sicuti revera sunt » (65). Deshalb behandelt er hier die Grundfragen der Kriteriologie : Wert der menschlichen Erkenntnis, Widerlegung des Skeptizismus und des Idealismus, obschon er ausdrücklich hervorhebt, daß diese Probleme nach Aristoteles und Thomas der Metaphysik angehören. — Die Abgrenzung zwischen Formal- und Materiallogik ist nicht leicht zu verstehen. Die Frage « De Universalibus » findet sich ganz richtig in der Materiallogik. Dagegen ist die Behandlung der Prädikabilien und der Prädikamente der Formallogik zugewiesen. Der demonstrative Syllogismus kommt zu seinem Recht in der Materiallogik ; aber weshalb ist der syllogismus dialecticus und sophisticus in der Formallogik unter dem Gesamttitel « De argumentatione deductiva ratione materiae » behandelt ?

Die Notwendigkeit, vor der Naturphilosophie einen Abriß der Metaphysik zu geben, um die Schüler gleich an die metaphysischen Grundbegriffe zu gewöhnen, wurde seinerzeit von P. Gény S. J. (Questions d'enseignement de phil. scol. Paris 1913) eifrig verfochten. B. versuchte, diesen Vorschlag zu verwirklichen. Die Transzendenz des Seins wird kurz erklärt, dann der äußerst schwierige Begriff der Analogie, der Unterschied des Seins nach Akt und Potenz, die Kategorien, die Ursachen, das Kausalitätsprinzip. Diese Einführung ist natürlich in ganz knapper und gedrängter Form gegeben, aber durchaus sachlich, ganz im Geiste der thomistischen Philosophie. Wenn auch diese Probleme nicht noch einmal in der Metaphysik vom Verf. erörtert werden, so wird jeder Lehrer sie dort noch einmal im Zusammenhang mit den andern metaphysischen Fragen und in vertiefter Erklärung vortragen.

Zu Beginn der Kosmologie bestimmt B. ihr Verhältnis zu den physischen und chemischen Wissenschaften. Gegen Maritain nimmt er, ganz im aristotelischen und thomistischen Sinn, einen nicht spezifischen Unterschied an : « ... dicemus scientias physicas et chemicas potius *materialiter*

quam formaliter a Cosmologia differre: nam videntur cum Cosmologia unam scientiam corporum ut corporum efficere » (370). Physik und Chemie bilden sozusagen die Vorstufe, die Voruntersuchungen zur Naturphilosophie. Mit dem Fortschritt der Wissenschaften schreitet zwar auch die Kosmologie voran; doch hängt sie nicht wesentlich von dem Fortschreiten der Wissenschaften ab.

In der Kosmologie schlug B. die *via inventionis* ein, damit das Bekanntere soweit als möglich als Voraussetzung zu dem weniger Bekannten diene. Daher die Einteilung: 1. De quantitate corporum; 2. De qualitatibus corporum; 3. De natura corporum. Vom rein systematischen Standpunkt aus könnte man dieses Vorgehen wohl beanstanden, da die vollkommene Wissenschaft von der Natur des Subjekts auf seine Eigenschaften schließen soll. Doch hat die von B. benutzte Methode so große pädagogische Vorzüge, daß sich von diesem wichtigen Standpunkt aus nichts dagegen einwenden läßt.

Das Kapitel über die Quantität handelt über die Quantität an sich (Kontinuität und Teilbarkeit), ihr Verhältnis zur Substanz, über Ort und Raum, über Bewegung und Zeit. Dann folgt das kurze Kapitel über die Qualitäten des Körpers, das für die Objektivität der sinnlichen Eigenschaften eintritt. Das Kapitel über das Wesen der Körper wird eingeleitet durch eine Zusammenfassung der modernen Korpuskeltheorie. Dann wird Atomismus und Dynamismus als letzte philosophische Erklärung verworfen und der Hylomorphismus dargelegt und bewiesen. Drei Beweise stellt B. für die Wesenszusammensetzung der Körper aus Materie und Form auf: den grundlegenden *ex mutatione substantiali*, dann eine Anwendung der Akt-Potenz-Theorie, drittens das von P. Descoqs entwickelte Argument *ex oppositione proprietatum*. Im Anschluß hieran kommt die Lehre vom Individuationsprinzip, die Konstitution des *Corpus mixtum*, schließlich die Zielstrebigkeit in der anorganischen Welt.

Der gleiche aufsteigende Weg wurde auch in der Psychologie eingeschlagen. Dieser Teil des Handbuches dürfte wohl als ein Meisterwerk seiner Art angesehen werden. Nicht bloß werden hier die traditionellen Probleme eingehend erörtert, sondern auch unter Heranziehung der wichtigsten Ergebnisse der empirischen Psychologie in ihrer heutigen Form dargestellt. Das gesamte Material ist einheitlich verarbeitet und zu einem Ganzen fest zusammengefügt.

Nachdem die Grundfragen der Metaphysik in der *Introductio metaphysica* behandelt wurden, bleibt für die *Metaphysica generalis* verhältnismäßig wenig übrig. Es sind in der Hauptsache zwei Fragenkomplexe, die hier zur Sprache kommen: *De Veritate* und *De principiis entis compositi*. Unter den ersten Titel gruppiert B. die kriteriologischen Probleme, die in der Logik und Psychologie noch nicht behandelt wurden: Wesen und Kriterium der Wahrheit, Glaube und Irrtum (unter dem gemeinsamen Titel: *utrum voluntas moveat intellectum*), kantischer und nachkantischer Idealismus. Das Kapitel *De principiis entis compositi* enthält die grundlegende These von der *Realdistinctio* zwischen Sosein und Dasein, das Problem der Subsistenz, die B. mit dem substanziellen Sein gleichstellt,

und die Relatio. — Man sieht besonders klar bei der Metaphysik, daß der Verf. der Einteilung nach pädagogischen Gesichtspunkten einen großen Wert gibt. Daher die Aufteilung in *Introductio metaphysica* und *Metaphysica generalis*, die gewiß kein objektives Kriterium haben kann. Daher auch die Verteilung der kriteriologischen Probleme auf die verschiedenen Disziplinen, die an und für sich einen besondern Teil der Metaphysik bilden. Hätte es aber nicht wenigstens ebenso große Vorteile dieser Art, wenn in einem Handbuch, das ja natürlich auch Nachschlagwerk sein muß, die Systematik allein ausschlaggebend ist?

In der *Theologia naturalis* ist die eingehende Behandlung der Gottesbeweise ganz im traditionellen thomistischen Sinn gehalten. Auch die Darstellung unserer Erkenntnisart der göttlichen Natur durch die Analogie muß restlose Billigung finden. Leider verläßt B. die thomistischen Bahnen bei der Behandlung des Einflusses Gottes auf die Handlungen der Zweitursachen. Eine physische Prädetermination nimmt er nur bei den notwendigen Handlungen an, bei den freien Handlungen dagegen — aus psychologischen Rücksichten — nur eine *praemotio indifferens*, welche nicht die ganze Potentialität des Geschöpfes aktuiert. Folgerichtig sagt B.: « *Negata autem motione praedeterminante ad actus liberos, scientia media necessario ponenda est* » (419). Die Natur der *Scientia media* wird kurz dahin erklärt, daß Gott « *cognoscendo essentiam suam comprehensive, in ea videt quomodo tales vel tales imitationes eius existerent in tali vel tali hypothesi* » (420); Gott erkennt die *Futuribilia* auf allen Fall durch sein Wesen allein, « *nulla determinatione accepta a creatura; qui modus nos profunde latet* » (*ibid.*). — Um den Rahmen einer Besprechung nicht zu überschreiten, seien hierzu nur zwei Bemerkungen gemacht: 1. Wenn die thomistische — hier bannezanische genannte — Ansicht auch nicht in den 24 Thesen ausgedrückt ist, so ist sie doch im Geist des Aquinaten und aus seinen Prinzipien abgeleitet. Denn nach Thomas ist das Wissen Gottes von den freien zukünftigen Handlungen ein ursächliches. 2. Die *Scientia media*, so wie sie B. darlegt, unterscheidet sich nicht *wesentlich* von der thomistischen Ansicht, da das Erkenntnismedium hier wie dort nur Gott (oder etwas Göttliches) ist. Besser wäre es aber vielleicht, dies Wissen Gottes auf die *scientia visionis* zurückzuführen, als auf die *scientia simplicis intelligentiae*, wie B. es tut.

Die Ethik behandelt in einem allgemeinen Teil die grundlegenden Fragen über den Zweck, das menschliche Handeln, die Sittlichkeitsnorm, das Recht; in einem besonderen von den Rechten und Pflichten des Individuums, der Familie und des Staates. Hier kommen auch die aktuellen Probleme der Sozialphilosophie kurz zur Aussprache.

Um die großen Vorzüge dieses neuen Handbuches anzuerkennen, ehrte S. E. Kardinal Bisleti, Präfekt der Hl. Studienkongregation, den Verf. mit einem öffentlichen Glückwunschsreiben.

Rom (S. Anselmo).

P. Johannes Müller O. S. B.

H. J. Brosch : Der Seinsbegriff bei Boëthius. (Philosophie und Grenzwissenschaften, IV. Bd., I. H.) — Innsbruck, F. Rauch. 1931. VIII-122 SS.

Im vorliegenden Heft wird « der Versuch gemacht, einen Gesamtkommentar zu Boëthius' rätselhaftem *Esse* zu geben, um seine Ansicht in der viel umstrittenen Frage der Unterscheidung von Wesenheit und Dasein kennenzulernen » (III).

Zunächst untersucht B. im ersten Teil seiner Studie den Terminus *esse* in den boëthianischen Schriften, dem zweiten Porphyriuskommentar, den *Consolationes Philosophiae* und den theologischen Opuskeln *de Trinitate* und *de Hebdomadibus*, um seinen Sinn klarzulegen. Bei dieser Analyse wurde der Inhalt der Schriften, ausgenommen der des *Liber de Hebdomadibus*, der eingehend dargestellt wurde, nur so weit zu Rate gezogen, als es zum Verständnis des *Esse* erforderlich scheint. Das Ergebnis dieses ersten Teiles ist, daß, abgesehen vom Porphyriuskommentar, im ganzen Schrifttum Boëthius' *esse* nur im Sinne von Wesenheit, nicht von Dasein gebraucht wird. Den schwankenden Gebrauch im Porphyriuskommentar, in dem *esse* bald für Dasein, bald für Sosein verwandt wird, erklärt B. durch ein willkürliches Hinübergleiten von der logischen in die ontologische Ordnung.

Im zweiten Teil behandelt B. die Beziehung von Sosein und Dasein bei Boëthius. Nachdem er untersucht hat, welche Lösung Boëthius zu dem Universalienproblem gibt und wie er die Lehre von der Partizipation des geschaffenen Seins versteht, schließt er mit Roland-Gosselin und Pelster, daß die *distinctio inter essentiam et existentiam* dem Boëthius vollständig unbekannt war, und daß er folglich nicht als Vorläufer eines Realunterschiedes angesehen werden darf. Nur ein falsch verstandener Boëthius konnte jenen Einfluß auf die Entwicklung der Lehre von der *Realdistinctio* im Mittelalter ausüben, den wir kennen. Alle Texte der theologischen Schriften Boëthius', die von vielen älteren und neueren Autoren als auf die *Realdistinctio* hinweisend zitiert werden, wie z. B. « *quod est accepta essendi forma est atque consistit* » (*de Hebdom.*), haben nach B. gar nichts mit dem Problem zu tun. Auch aus der Partizipationslehre könne nichts für unser Problem geschlossen werden, da es sich bei Boëthius nur um die Teilnahme an der Wesenheit, nicht aber um die an der Existenz handle. Höchstens könne aus Boëthius' Lösung des Universalienproblems im Porphyriuskommentar eine *Realdistinctio* gefolgert werden; « denn die *Genera* und *Species* machen das Sosein der Dinge aus, wenigstens das generische und spezifische. Sie selbst haben aber keine Existenz . . . Also ist ihre Existenz real von ihnen verschieden » (118). Aber eine solche Forderung liege ganz außer dem Sinne des Boëthius.

Es fällt dem Leser gleich auf, daß B. sein nur für den ersten Teil angegebenes Bestreben, « unbeeinflußt von jeder Schule » (I) vorzugehen, faktisch nicht auf den zweiten Teil ausgedehnt hat. B. ist Suarezianer und verleugnet hier seine Schule nicht. So behauptet er, erst Suarez habe mit seiner Lehre über das Individuationsprinzip in dem Universalienproblem die wahre Lösung gefunden, « jene glänzende, allseitig befrie-

digende Synthese von Realismus und Nominalismus, die allein den Namen «gemäßigter Realismus» verdient, weil sie die übertriebene Realisierung des Realismus *exaggeratus* vermeidet . . . und weil sie andererseits auch dem Nominalismus die Spitze bricht» (90). Er teilt auch die Ansicht, der hl. Thomas sei mit seiner Lehre von der *Materia signata quantitate* als Individuationsprinzip nicht über das universale *in re* hinausgekommen. Diese Anschauungen seien bloß hervorgehoben; es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen.

Fast möchte es einem scheinen, B. sei bestrebt, nur ja keine Spur von Realunterschied zwischen Wesenheit und Existenz bei dem Vorscholastiker finden zu wollen. Übrigens scheint er, dem Einfluß seiner Schule folgend, die *Realdistinctio* aufzufassen als die zwischen der bloß möglichen (nicht aktualen, individualisierten) Wesenheit und der Existenz liegende, die nicht die thomistische Ansicht ist, und die überhaupt nicht in Frage steht. Deshalb glauben wir, daß mit dieser Studie noch nicht das letzte Wort über die Interpretation des *Esse* bei Boëthius gesprochen ist. Daß Boëthius das Problem der *Realdistinctio* formell nicht gekannt hat, geben wir zu. Ob aber aus seiner Philosophie gar nichts zur Lösung des Problems von uns geschlossen werden kann, mag einstweilen dahingestellt bleiben.

Rom (S. Anselmo).

P. Johannes Müller O. S. B.

L. de Raeymaeker : *Metaphysica Generalis*. Ed. altera penitus recognita. — Lovanii 1935. XXI-530 pp. — Tomus I : *Doctrinae expositio* (1-288). Tomus II : *Notae historicae* (289-530).

Wenn das vorliegende Werk vom Verf. direkt als Schulhandbuch gedacht und zu diesem Zweck mit einem ganzen Schulapparat von prägnanten Definitionen, bündigen Beweisen, Schemata und Zusammenfassungen besonders ausgerüstet wurde, so bildet es doch ein Handbuch größeren Stils, das den Rahmen einer ersten Einführung in die Metaphysik bewußt überschreitet. Zu einem vertieften Studium dieser Wissenschaft nach den thomistischen Prinzipien wird es den Studenten und vielleicht nicht zuletzt manchen Lektoren ein wertvolles Hilfsmittel sein.

Eigentlich bietet das Buch mehr als sein Titel ankündigt, da es nicht bloß die allgemeine, vom Sein als solchem handelnde Metaphysik umfaßt, sondern auch die besondere (*de ente multiplici qua tali*), in der das begrenzte Sein ausführlich betrachtet und ein kurzer Hinweis auf die Existenz und das Wesen der ersten Ursache gegeben wird. In diesem Teil kommt auch die These über die *hylomorphische* Zusammensetzung des körperlichen Seins mit ihren Folgen, das Individuationsprinzip usw. zur Aussprache, die an und für sich der Naturphilosophie angehört. Der Verf. behandelt sie hier als die metaphysische Grundlage der Vielheit der Dinge einer selben Art. Sie wird daher auch hier durch ein metaphysisches Argument bewiesen (Anwendung der Akt- und Potenz-Lehre); nur kurz werden zwei physische Argumente angedeutet, eines aus den substantiellen Veränderungen, die auf die Lebewesen beschränkt werden, ein zweites aus den entgegengesetzten Eigenschaften der Körper. An vielen Stellen

gibt der Verf. Hinweise auf die theologischen Fragen, die ihre Wurzel in den metaphysischen Problemen haben und auf die das Studium der Metaphysik vorbereitet.

Die systematische Absonderung der geschichtlichen Gesichtspunkte zu den einzelnen Fragen in einem eigenen Band ermöglichte dem Verf. einerseits ein ungestörtes Vorgehen in der Lehrerklärung, wo nur die Wahrheit allein ausschlaggebend ist, andererseits eine eingehendere Behandlung der Problemgeschichte. Es war zwar nicht des Verfs. Absicht, eine gesamte Geschichte der allgemeinen Metaphysik zu schreiben, doch bieten seine Darlegungen, die er unter dem bescheidenen Titel « Notae » veröffentlicht, ein ungeheuer reiches Material an Textstellen und Literaturangaben, die einen nicht zu unterschätzenden Wert besitzen. Darüber hinaus werden sie zu weiteren Untersuchungen veranlassen und besonders bei metaphysischen Seminarübungen sehr brauchbar sein. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Verfasser auch andern Teilen der Philosophie seine Aufmerksamkeit schenken und uns die Frucht seiner Studien in ähnlichen Werken zugänglich machen wollte.

Rom (S. Anselmo).

P. Johannes Müller O. S. B.

A. Hufnagel : Studien zur Entwicklung des thomistischen Erkenntnisbegriffes im Anschluß an das Correctorium « Quare » (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Bd. XXXI, H. 4). — Münster, Aschendorff. 1935. VIII-131 SS.

In vorliegender Schrift bietet H. einen schätzenswerten Beitrag zur Ideengeschichte des Korrektorienstreites. Zweck der Schrift ist, « den Erkenntnisbegriff der sich bekämpfenden Gruppen herauszustellen und zu erforschen, ob und in welcher Richtung der Erkenntnisbegriff durch diese literarische Fehde eine Weiterentwicklung erfahren hat » (3). Es handelt sich jedoch für H. nicht so sehr darum, festzustellen, welchen theoretischen Begriff die einzelnen Philosophen von der Erkenntnis haben, sondern vielmehr, welches ihre Ansicht über die metaphysischen Grundlagen des Wesens der Erkenntnis als solcher ist. Die Erkenntnislehre gehört zwar nicht zu den Hauptfragen, um die sich in erster Linie der Kampf dreht. Oft genug aber kommt in der Korrektorienliteratur die Rede auf die Erkenntnis Gottes, der Engel, der Menschen in diesem Leben oder der getrennten Menschenseele, so daß die diesen Erörterungen zu Grunde liegende Erkenntnistheorie genau erfaßt werden kann.

H. analysiert nach zwei Vorfragen (Kap. I) die Voraussetzungen des Erkenntnisaktes (Kap. II) : Objekt und Subjekt, ihre gegenseitige Proportion, das Lumen und die Species ; dann das Wesen des Erkenntnisaktes (Kap. III), das durch eine ganze Reihe von Ausdrücken umschrieben wird ; zuletzt das Ergebnis des Erkenntnisaktes (Kap. IV), das Verbum und das Verum.

Den äußeren Rahmen der einzelnen Paragraphen bieten die folgenden von H. benutzten Quellen : 1. das Correctorium fr. Thomae des Wilhelm de la Mare, in dem er weniger eine Privatarbeit dieses Autors, als viel-

mehr das Ergebnis einer ganzen Richtung sieht; 2. das *Correctorium corruptorii* «*Quare*» des Richard Klapwell (diese beiden Schriften nach der Edition von P. Glorieux, *Bibl. thom.* IX). Zum Vergleich zog H. noch eine andere Thomistenschrift heran, nämlich das noch unedierte *Correctorium corruptorii* «*Circa*» des Johannes Quidort von Paris (nach der Hs. Basel, Universitätsbibliothek Cod. B. III. 13); 3. schließlich ein anonymes, ebenfalls unedierte *Correctorium Summae S. Thomae* (Preussische Staatsbibliothek, *Theol. lat. qu.* 13), in dem H. eine von einem Parteigänger des Wilhelm de la Mare noch vor 1300 verfaßte Replik auf die Erwiderung Richards sieht, die oft die Vermittlerrolle zwischen den beiden extremen Richtungen einnimmt. Diesen drei Ansichten, die als Anklage, Verteidigung und Gegenverteidigung aufeinander folgen, wird die Lehre des hl. Thomas von Aquin selbst kurz vorausgeschickt, die ja den Ausgangspunkt und die Grundlage des ganzen Streites bildet.

Das Ergebnis der Untersuchungen H.s ist ein zweifaches: ein historisches und ein systematisches. Das philosophiegeschichtliche Ergebnis zeigt ganz deutlich, daß gerade die Periode des Korrekturenstreites eine Übergangszeit ist. Einerseits sehen wir die ersten Versuche der Thomistenschule, die Lehre des Aquinaten zu verteidigen und gelegentlich weiter auszubauen. Auf der andern Seite aber merken wir das Abgleiten der Franziskanerschule von der Philosophie des Seins. Es ist ein nicht geringes Verdienst Hs., dieses im einzelnen so klar dargestellt zu haben. «*Das Operieren mit der Allmacht Gottes in Fragen, die Thomas als rein philosophische angesehen hatte, das Ersetzen des Gesetzes der vernünftigen Stufenordnung des gesamten Seins durch das Prinzip des göttlichen Willens, der nach «Belieben», nicht nach einem absolut geltenden Vernunftprinzip das Sein ordnet und seine Gnaden austeilte, die Berufung auf die Erfahrung, wo dies gar nicht am Platze ist, das mußte die ganze Erkenntnislehre ins Wanken bringen*» (124). So führt diese Richtung über Skotus hinaus zur skeptischen und fideistischen Haltung des XIV. Jahrhunderts.

Interessant ist auch das Ergebnis, das H. für den Erkenntnisbegriff als solchen aus dieser Kontroverse zu gewinnen sucht. Die thomistischen Erkenntnisprinzipien bilden die Grundlage einer jeden objektiven Erkenntnislehre. Das soll nicht heißen, daß die Erkenntnislehre mit Thomas erstarrt und keines Fortschrittes mehr fähig ist. Aber eine Weiterentwicklung darf nicht eine Abweichung von den von Thomas richtig erfaßten letzten Seinsgesetzen der Erkenntnis sein.

Rom (S. Anselmo).

P. Johannes Müller O. S. B.

A. Silva Tarouca: Totale Philosophie und Wirklichkeit. — Freiburg i. Br. Herder 1937. x-207 SS.

En bon philosophe, M. Silva Tarouca veut atteindre la totalité du réel. Il constate que les tendances actuelles sont incapables de la saisir. Il distingue quatre types fondamentaux dans les synthèses philosophiques, représentés respectivement par Kant, Hegel, Nicolai Hartmann et saint Thomas. C'est ce dernier qui a vraiment embrassé le tout du réel. —

L'auteur consacre ses deux derniers chapitres à l'expérience vitale complète, et à la réalité totale.

On peut dire que le but de ce livre est de déterminer l'objet de la philosophie, et de montrer que seul le retour au point de vue et à la méthode de saint Thomas peut la sauver. Nous nous trouvons devant une enthousiaste apologie de la philosophie thomiste, solidement justifiée d'ailleurs. Mais M. Silva Tarouca se place nettement sur le terrain des tendances les plus récentes. Il admet que nous sommes placés devant les alternatives « dialectiques » de l'être et du devenir, du corps et de l'esprit, de l'existence et de la mort, etc. Il n'est pas une philosophie qui ne doive tendre à l'unité, même celle qui imagine les « paradoxes » de l'existence comme d'irréductibles contradictions, et croit pouvoir se réfugier dans une « foi » angoissée. — La dialectique de Kant aboutit à une dualité « absolue et relative » ; celle de Hegel à une impossible unité « absolue et relative ». Nicolai Hartmann tâche de conquérir une unité relative, mais maintient la dualité absolue. Seul saint Thomas, fidèle à la réalité, par une dialectique puissamment synthétique, parvient à une unité absolue, tout en maintenant l'indéniable multiplicité relative.

M. Silva Tarouca se plaît à exalter la pensée thomiste en des pages où l'éloquence n'enlève rien à la solidité de la pensée. Nous aurions voulu que le savant auteur eût insisté davantage sur le fait que bien des dualités « dialectiques » sont illusoire, et résultent de « catégories » assez artificielles, par lesquelles nous rompons la continuité du réel. — Une analyse plus approfondie de la connaissance analogique aurait singulièrement confirmé sa thèse. Les notions analogiques, de la vraie « analogie de proportionnalité », sont la voie normale par laquelle nous nous élevons au-dessus des gênantes dualités, qui nous accablent aussi longtemps que la raison n'arrive pas à se libérer de la tyrannie des images. — La base de l'ouvrage peut paraître un peu étroite : M. Silva Tarouca ne s'adresse guère, pour caractériser la situation actuelle, qu'aux philosophes de langue allemande, et dans une courte allusion à Maurice Blondel il y a quelque exagération. Cependant nous croyons que pour le but qu'il poursuit et pour les lecteurs qu'il a en vue cette base est suffisante. — Un exposé plus détaillé du mouvement, sorti de Nietzsche et de Kierkegaard, en ce moment très en vue en Allemagne, aurait peut-être rapproché davantage les excellentes idées de M. Silva Tarouca des préoccupations dominantes dans ce milieu.

Nous notons avec plaisir que l'auteur arrive à une idée qui peut mettre fin à des controverses irritantes. Les derniers problèmes philosophiques restent à l'état d'inquiétants points d'interrogation, jusqu'à ce que le philosophe puisse se reposer entre les bras du Dieu personnel, miséricordieux et Révélateur. Il n'y a là aucun « immanentisme » moderniste ; il n'y a là aucune altération de la philosophie, science essentiellement naturelle, dont le génie de saint Thomas a si opportunément établi la notion. Il n'y a là que l'humble constatation de l'état réel de l'homme, fini de toute part, et qui cependant ne peut se rassasier que de l'Infini.

M. Silva Tarouca nous a donné un très beau livre, d'une rare profondeur de pensée, qui met la forte pensée de saint Thomas en contact avec

les douloureux flottements de la pensée contemporaine. C'est bien là la manière de faire du thomisme au vingtième siècle. Nous ne sortirons du pessimisme stérilisant que par l'humilité ; mais quel homme réfléchi ne serait pas humble parmi les cahotements de la philosophie actuelle ? Nous espérons que ce livre de M. Silva Tarouca trouvera beaucoup de lecteurs ; et qu'à sa suite ils découvriront en saint Thomas les doctrines décisives, qui seules peuvent introduire l'unité de l'ordre dans le périlleux chaos des erreurs contemporaines.

Fribourg.

M. de Munnynck O. P.

R. Ed. Brennan O. P. : General Psychology. An Interpretation of the Science of Mind based on Thomas Aquinas. — New-York. The Macmillan Company. 1937. xxxvii-509 pp.

Une psychologie moderne basée sur saint Thomas sera une surprise pour bien des lecteurs. M. Rudolf Allers, M. D., dans la préface qu'il a écrite pour l'ouvrage du R. P. Brennan, nous assure qu'une psychologie sans philosophie est une impossibilité, et que la philosophie de saint Thomas est celle qui interprète le mieux les faits mis au jour par les psychologues modernes. — Ce mélange de science expérimentale et de doctrines philosophiques ne sera pas agréé par tout le monde.

Qu'une psychologie sans philosophie soit impossible, on en peut douter. — Il est vrai que l'inévitable introspection donne à la psychologie une place à part parmi les sciences de la nature. — Le psychologue le plus empiriste doit nécessairement formuler quelque théorie explicative ; et celle-ci semblera fatalement s'appliquer, au moins comme une réponse hypothétique, aux problèmes les plus fondamentaux que le philosophe pose au sujet de l'homme. — On constate encore que les plus grands parmi les psychologues finissent toujours par philosopher ; et dans bien des cas la partie philosophique de leur œuvre subsiste alors que leurs recherches expérimentales sont négligées comme vieilles et dépassées.

Cependant, *en théorie*, une psychologie purement expérimentale, dépouillée de toute préoccupation philosophique, n'est pas impossible. Si l'on arrive à tracer la frontière, toujours un peu estompée, qui distingue — plutôt qu'elle ne sépare — la philosophie de la nature des sciences naturelles, on peut parfaitement constituer une psychologie purement empirique, qui ne sera ni plus ni moins philosophique que la physiologie.

Mais peut-on construire une philosophie de la nature sans psychologie ? — C'est évidemment impossible, et c'est ce qu'oublient les empiriques lorsqu'ils s'indignent à la vue d'une « psychologie philosophique ». On n'arrivera évidemment pas à une conception philosophique de la nature si l'on ne considère pas très spécialement son sommet, l'homme, — l'homme qui appartient à la nature et la dépasse, qui seul peut nous faire apprécier sainement l'unité du cosmos et sa finalité. Cela ne se fait certainement pas sans une connaissance sérieuse de ses opérations psychiques. Comme le philosophe doit rester en contact avec les précieuses données que lui fournissent nos subtils physiciens, il doit se familiariser avec certains des

résultats qui sont sortis des laboratoires de psychologie expérimentale.

Tous ces résultats ne sont pas d'égale valeur ni d'égale importance. Le psychologue les recueille tous ; le philosophe fera certainement un choix ; il retiendra les phénomènes dûment établis qui peuvent influencer sa conception synthétique de l'homme. Et là se révèle un danger. Ne se perdra-t-il pas dans le détail insignifiant, dans le sable mouvant de mille observations occasionnelles et disjointes ? N'écartera-t-il pas des faits importants qui pourraient l'obliger à jeter au creuset son image de l'homme ? — Nous craignons que jusqu'à ce moment on n'a évité ni l'un ni l'autre excès ; c'est pourquoi nous estimons que la « General Psychology » du R. P. Brennan vient à son heure, surtout en Amérique.

L'auteur est très largement renseigné sur toutes les tendances qui se font jour en psychologie empirique, — et l'on sait que les théories se succèdent d'une manière un peu anarchique. Il les discute avec sagacité, et arrive, après en avoir fait saillir les éléments solides, à les placer judicieusement dans les cadres très larges de la psychologie aristotélicienne et thomiste. — Les purs philosophes trouveront peut-être que sa philosophie est un peu courte, et que des discussions plus amples des doctrines fondamentales seraient nécessaires. Mais toutes sont très bien amorcées ; et si l'étudiant se réfère aux « lectures recommandées » à la fin de chaque chapitre, il possédera une psychologie philosophique solidement établie sur ce que les psychologues empiriques nous ont livré de plus significatif.

Le R. P. Brennan nous paraît avoir échappé aux deux excès que nous signalions tout à l'heure : l'essentiel y est, le superflu est éliminé. Il nous a donné un livre qui sera d'un grand secours aux étudiants, — et même à quelques professeurs de philosophie.

Fribourg.

M. de Munnynck O. P.

Acta secundi congressus thomistici internationalis. Taurini-Romae, Marietti. 1937. 585 pag.

Les communications sont réparties suivant les trois thèmes discutés au Congrès : *critique de la connaissance, philosophie et sciences, philosophie et religion*. Une dernière section comprend des rapports sur le cartésianisme. Un index des lieux cités de saint Thomas et un index des noms facilitent la consultation de cet excellent recueil. Inutile de souligner les qualités du programme où s'allient l'actualité et l'importance intrinsèque des problèmes posés. On doit remercier et féliciter le R. P. Boyer, S. J., à qui revient le mérite de cette réussite.

Sur le premier thème, les tendances opposées, au sein de l'école thomiste, ont pu se confronter. Selon Mgr Noël, président de l'I. S. P. à Louvain, l'épistémologie, tout en réfléchissant sur une métaphysique élémentaire, précède logiquement et historiquement une métaphysique scientifique et définitive. Il faut substituer au Cogito fermé de Descartes, qui était un germe d'idéalisme, un Cogito ouvert, qui, par sa dépendance de l'expérience et sa relation à l'être, peut être le point de départ du réalisme critique. Mgr Olgiati, professeur à l'Université du Sacré-Cœur, à Milan, pense au

contraire que la métaphysique est antérieure logiquement et historiquement à la « gnoséologie ». En conséquence, il faut étudier et réfuter la conception moderne de la réalité ; par le fait même, le problème critique sera résolu : il n'existera même plus. Cette thèse recueille l'adhésion du R. P. Garrigou-Lagrange et de M. Maritain, mais essuie aussi bien des critiques et des refus, motivés tant au nom de l'histoire que de la logique. Le R. P. Boyer, secrétaire du Congrès, résume les débats, en invitant à se rapprocher par une mutuelle compréhension, les deux tendances existantes, celle des critiques qui veulent tout justifier, celle des métaphysiciens qui veulent tout sauver.

Le second thème a suscité de très intéressantes précisions sur les implications diverses d'un véritable hylémorphisme, mis à l'épreuve des découvertes modernes sur la constitution des corps. Les opinions des thomistes se partagent quand il s'agit des rapports de la philosophie et des sciences positives. Selon le R. P. Anicet Fernandez-Alonso, O. P., suivi par de nombreux congressistes, il n'y a pas de distinction spécifique entre la philosophie physique et les sciences positives. Car des solutions unanimement considérées comme scientifiques sont souvent le moyen formel de connaissance dans des problèmes unanimement considérés comme philosophiques. Si l'on distingue spécifiquement philosophie et science de la nature, c'est en vertu de cette tendance actuelle à confondre philosophie et métaphysique, en absorbant celle-là dans celle-ci. M. Maritain défend, au contraire, la distinction spécifique des deux disciplines. Du néo-positivisme critique, ou empirisme logique, de l'école de Vienne, il dénonce les erreurs philosophiques, mais il sauve la vérité partielle, d'ailleurs nullement originale, qu'elle renferme, à savoir que la science, au sens moderne, n'est pas une ontologie. Cette distinction de la science et de la philosophie se fonde sur les deux sortes d'analyses auxquelles l'esprit peut soumettre la réalité sensible : l'analyse empiriologique qui a pour objet la vérification sensible et la mensuration ; l'analyse ontologique qui regarde l'essence de la chose. On aboutit ainsi à deux types de définition, spécifiquement différentes, mais également légitimes, et réciproquement complémentaires. La faute essentielle de l'école de Vienne est de confondre « ce qui est vrai de la science des phénomènes avec ce qui est vrai de toute science et de tout savoir en général » ; de là résulte une négation radicale de la métaphysique, ou du moins le transfert de son objet dans le domaine de la foi, le néo-positivisme se couronnant d'un néo-fidéisme.

Quant au troisième thème, le R. P. Garrigou-Lagrange dégage sa conception de la philosophie chrétienne, en s'élevant au-dessus des deux erreurs opposées, le fidéisme et le rationalisme. On connaît cette théorie d'une philosophie chrétienne « *positive et in se* », avec « confortations objectives et subjectives ». Une opposition assez vive se manifeste. Le R. P. Fernandez déclare même que, en vertu de la doctrine thomiste de la spécification des *habitus* par leurs objets formels, une direction et une « confortation » objective et positive de la philosophie par la foi seraient absolument impossibles, car contradictoires. Une autre série de communications, parmi lesquelles se signale le rapport de M. Penido, de l'Université de Fribourg, invitent avec instance les thomistes à constituer sans retard une philosophie de la

religion, dont elles s'efforcent de déterminer les conditions et le programme, à côté de la théologie et de la théodicée. On semble déjà s'entendre sur l'objet propre de cette section de la philosophie : la phénoménalité de la religion, le concept empirique de religion.

En définitive, ce second Congrès thomiste international, par la diversité même des tendances et des opinions qui s'y sont manifestées avec liberté et tolérance, par la profondeur et l'intérêt actuel des aperçus qu'il a ouverts, témoigne d'un actif esprit de recherche et de la vitalité de l'école thomiste.

Fribourg.

Irénée Chevalier O. P.

Cartesio. Supplemento speciale al volume XIX della *Rivista di Filosofia neo-scolastica*, Milano. 1937. XII-807 pp.

Parmi les nombreuses publications qui commémorent le troisième centenaire du *Discours de la Méthode*, ce riche supplément de la *Rivista di Filosofia neo-scolastica* mérite une place d'honneur. La plupart des aspects de la philosophie cartésienne y sont examinés par des spécialistes appartenant aux Universités de plusieurs pays. Les interprétations divergentes qu'il rapporte font de ce livre, outre une somme du cartésianisme, un témoignage intéressant pour son histoire. Mais pour l'utilisation pratique de ce volumineux recueil, il eût été préférable de grouper les articles par matières plutôt que de les classer suivant l'ordre alphabétique des noms d'auteurs.

On retrouve ici les communications que firent, au IX^{me} Congrès international de philosophie, Mgr Olgiati, le R. P. Boyer, M. Paolo Rotta, et qui sont déjà imprimées dans les Actes de ce Congrès. On reviendra plus tard, à propos des ouvrages de Mgr Olgiati sur Descartes, sur le caractère de « phénoménisme rationaliste » par lequel l'éminent professeur définit la philosophie cartésienne.

On voudrait pouvoir citer tous ces articles si suggestifs. Puisqu'il faut bien se limiter, on ne relèvera que certaines assertions du R. P. Kuiper, O. P., contenues dans *Le réalisme de Descartes* (p. 527-546), article d'une densité et d'une précision remarquables. Au nom du réalisme thomiste, l'auteur prononce contre Descartes des condamnations sévères. Ne concède-t-il pas, cependant, une position caractéristique du cartésianisme, à savoir la réalité objective de l'idée, au sens cartésien de l'idée-tableau ? En résumé, la thèse authentique de saint Thomas serait celle-ci : « En connaissant les idées nous connaissons donc les choses. C'est exactement, si l'on veut, la théorie cartésienne des « idées-tableaux », ou pour employer le langage de saint Thomas, de l'idée-similitude. Cela n'empêche pas qu'on connaisse immédiatement la chose, pourvu qu'on l'entende bien... En un mot, nous connaissons la chose, *parce que* nous connaissons l'idée qui en est la similitude. La connaissance de l'idée est la *raison* de la connaissance de la chose. L'idée et la chose, la similitude et la chose elle-même sont évidemment deux, mais deux objets d'un seul et même acte ; et l'un est la raison de l'autre, ou plus clairement, l'être-objet de l'un est la raison de l'être-objet de l'autre. C'est ce qui nous permet de charger encore la dose ! Non seulement, selon

le thomisme, nous connaissons nos idées, mais on peut très bien dire que nous connaissons « d'abord » l'idée et « puis » la chose (*prius natura, non tempore*) et que la pensée va, en ce sens et par le même acte, « de l'idée à la chose ». Mot à mot ce que nous disions de Descartes. Mais est-ce du cartésianisme (p. 534-535) ? » L'auteur n'abuse-t-il pas un peu de l'incontestable vérité qu'expriment ces lignes ? On souhaiterait, après ces dernières affirmations, qu'il fût l'exégèse d'un passage de saint Thomas, qui, à première vue, semble bien leur opposer un démenti formel : « Et sic species intellecta *secundario* est id quod intelligitur ; sed id quod intelligitur primo est res, cujus species intelligibilis est similitudo (*Sum. Th., I, 85, 2*). »

Le R. P. ne laisse pas de marquer, avec beaucoup de nuances, l'attitude différente de saint Thomas et de Descartes en face de cette conception qui leur serait commune de l'idée-tableau. « La thèse thomiste sur les idées-objets suppose et *explique* le réalisme spontané et le rend critique ou scientifiquement justifié. La thèse cartésienne sur les idées-objets pose le réalisme comme un problème qu'il s'agit de démontrer. La différence des deux positions, malgré l'identité des formules, saute aux yeux. Et elle est capitale. Car si les néo-thomistes ne veulent rien savoir de la dite thèse, bien que saint Thomas l'enseigne, c'est parce qu'ils la croient « dangereuse », « germe de l'idéalisme » (p. 536). » La thèse de l'idée-tableau, il est vrai, conduit aussi bien au réalisme qu'à l'idéalisme ; mais, chez Descartes, elle n'aboutit au réalisme que par le détour de la véracité divine. La valeur réaliste de l'idée-tableau ne provient pas de la relation nécessaire que l'idée soutient par elle-même avec la chose ; c'est là qu'est le germe d'idéalisme. Mais ce n'est pas pour cette seule raison que la thèse s'avère dangereuse. C'est que l'interprétation réaliste de l'idée-objet provoque elle-même l'idéalisme par sa faiblesse. Elle offre une trop large cible aux flèches des idéalistes, à leurs critiques et à leur dérision.

L'auteur poursuit : «... la démonstration de l'idée-représentation ou de l'idée-tableau est la plus importante. Elle est essentiellement anti-idéaliste. Que l'idée soit objet de la connaissance et même l'objet premier, ce n'est pas encore l'idéalisme. Saint Thomas y souscrit (p. 538). » Pour l'exposé détaillé de cette thèse, selon saint Thomas, le R. P. Kuiper renvoie à son article : « *Ragione e perfezione dell'immanenza secondo san Tomaso d'Aquino* » (in « *Angelicum* », anno XII, 1935, p. 145-170). En effet, plusieurs éléments de cet article de 1935 sont repris ici et mis en regard du cartésianisme. Ce n'est pas dans le cadre restreint d'une recension qu'on en peut discuter tous les arguments. Remarquons seulement quelques-uns des textes de saint Thomas sur lesquels le Révérend Père veut appuyer son interprétation.

Il cite : «... oportet quod intellectum sit in intelligente et unum cum ipso (*de Pot. IX, 5*) » (p. 162) ; mais il omet la suite immédiate qui en est l'essentiel complément : « Neque etiam intellectum per se est similitudo rei intellectae per quam informatur intellectus ad intelligendum... Haec ergo similitudo se habet in intelligendo sicut intelligendi principium, ut color est principium calefactionis, *non sicut intelligendi terminus* ». Si le concept devient objet, terme, c'est à un moment ultérieur, par une réflexion qui suppose le

mouvement direct et premier vers l'objet. Une interprétation vraiment synthétique devrait assimiler ces éléments divers de la pensée thomiste et rendre compte de toutes les parties d'un texte.

La citation de *de Pot. VII, 10* (p. 157), également isolée de son contexte, subit aussi une interprétation étrangère à l'article d'où elle est tirée. Saint Thomas y montre, en effet, qu'il y a une relation réelle de l'acte de connaissance à la chose, mais non pas de la chose à l'intelligence : « cum actus intellectus non sit transiens... ». C'est cette relation réelle qu'il serait intéressant d'éclaircir, mais que le Révérend Père laisse dans l'ombre.

Enfin, il cite encore (p. 162) : « Actio intellectus non tendit in aliquid extrinsecum, sed manet in ipso agente (*Sum. Th., I, 27,3*). » En réalité, le texte ne porte pas les mots : actio intellectus, mais ceux-ci : « in divinis non est processio nisi secundum actionem quae non tendit..., etc... ». Et l'action ici désignée est celle de la volonté aussi bien, et non pas moins, que celle de l'intelligence, puisqu'il s'agit d'expliquer la procession d'amour. « Hujusmodi autem actio in intellectuali natura est actio intellectus et actio voluntatis ». La même observation est à faire pour les deux citations suivantes du *Compendium Theologiae, c. 37 et 46*. Il est à remarquer que toutes ces citations sont extraites d'articles proprement théologiques, concernant les processions immanentes de la Trinité ou les relations divines.

La fidélité à saint Thomas ne nous impose donc pas la théorie des idées-tableaux. Si cette théorie a une origine scolastique, c'est plutôt dans Suarez qu'il faudrait la chercher.

Le R. P. Kuiper, malgré ces quelques remarques, a parfaitement raison d'insister sur l'immanence de la connaissance. C'est un aspect de la théorie thomiste qu'il importe de bien mettre en relief aux yeux des idéalistes et qui a, en droit comme en fait, une importance capitale. Mais l'immanence vitale de la connaissance ou la spontanéité de l'esprit s'ouvrent vers l'extérieur, sont en dépendance de l'extérieur, par une relation réelle avec la chose qui constitue en propre la connaissance, si bien que saint Thomas peut écrire, dans un passage admirablement synthétique : « vel secundum quod (notitia) comparatur ad cognoscentem ; et sic inest cognoscenti sicut accidens in subjecto, et sic non excedit subjectum, quia nunquam invenitur inesse alicui nisi menti : vel secundum quod comparatur ad cognoscibile ; et ex hac parte non habet quod insit, sed quod ad aliud sit... et propter hoc notitia secundum considerationem istam non est in anima sicut in subjecto ; et secundum hanc comparisonem excedit mentem, in quantum alia a mente per notitiam cognoscuntur (*Quodlibet. VII, Q. I, art. 4*) ». De même, dans un de ces chapitres du *Compendium* (c. 46), dont le Révérend Père ne retenait qu'une partie : « Cum enim intelligere fiat per assimilationem aliquam intelligentis ad id quod intelligitur, necesse est id quod intelligitur in intelligente esse secundum quod ejus similitudo in eo consistit. » Il s'agit donc bien de nier, non point l'immanence de la similitude, mais sa fonction de « tableau ». Car, si l'idée existe dans l'intelligence comme un accident, sa forme propre implique nécessairement une relation réelle avec la chose-objet, laquelle est connue avant que l'esprit puisse, par réflexion, connaître sa relation à la chose. C'est ce que l'on signifie en disant que ce qui est connu est « inten-

tionaliter » dans l'intelligence et « naturaliter » dans la chose connue. Et telle est l'origine de la transcendance de la connaissance. Dans l'erreur seulement, l'idée joue le rôle de tableau : elle fait écran. Nous sommes donc d'accord pour mettre l'accent sur l'immanence du connaître ; mais il serait urgent d'élaborer la notion conjointe d'intentionnalité, d'être intentionnel, ce rapport vital du sujet et de l'objet, qui caractérise essentiellement la théorie thomiste de l'idée. C'est vers l'analyse de cette relation de similitude très spéciale que doit se porter l'effort de la philosophie critique thomiste. Et si l'on peut résoudre les problèmes soulevés par les hommes, on ne dissipera jamais le mystère de la connaissance posé par l'être.

Fribourg.

Irénée Chevalier O. P.

P. H. Schmidt : Philosophische Erdkunde. — Stuttgart, Enke. 1937. 122 SS.

Wer nur vom Hörensagen den Titel dieses interessanten Buches kennt, ist zunächst vielleicht überrascht, den Stoff, der einen mächtigen Band erwarten ließe, in einem Buch von mäßigem Ausmaß bearbeitet zu finden. Diese Überraschung aber wendet sich in Staunen, wenn man auf jeder Seite spürt, wie gedankengesättigt und ideenreich die Darlegungen des Verfassers sind. Seine Ausführungen sind der beste Beweis für die Wahrheit des Satzes, der auf der ersten Seite steht, « daß keine Wissenschaft es mit einem solchen Reichtum der Wirklichkeiten zu tun hat, wie die Geographie ». Das Buch ist ein bedeutungsvoller Vorstoß jener Richtungen in den Spezialwissenschaften, die einem engeren Anschluß an die Philosophie das Wort reden. Es leistet in dieser Hinsicht nicht bloß bescheidene Anfängerarbeit, sondern hat geradezu epochemachenden Wert. Dem Positivismus und übertriebenen Empirismus gibt Schmidt eine scharfe Absage, wenn er schreibt : « Wohl sollen die Grenzen der Wissenschaften nicht ineinanderfließen, aber wir dürfen nicht vergessen : gerade an den Grenzscheiden der Wissenschaften liegen immer die großen Fragen. Das Überfachliche hebt uns empor. Darum werden die Geographen, je weiter sie der Zusammenfassung ihrer Ergebnisse zustreben, immer mehr hingewiesen, diese mit dem Gedankenreichtum der Nachbarwissenschaften zu verknüpfen, um so den Anschluß zu finden an die Zusammenfassung alles schöpferischen Wissens, *an die Philosophie*. Die höhere Wertung ihrer Aufgaben wie der Reichtum und die Tiefe des geographischen Denk-inhaltes weisen die Geographen auf die philosophische Erfassung ihres Faches hin. Schon *Strabo* hat ihnen diese Aufgabe zugewiesen. Die Philosophie steht am Anfang und am Schluß alles geographischen Wissens ; sie läßt sich in Wahrheit bei keiner geographischen Betrachtung völlig ausschalten. Wenn der Geograph über die Grundlagen wie die Aufgaben seines Faches sich Rechenschaft gibt, wenn er seine Arbeitsweisen und seine Lehrwege bestimmt, wenn er über die Beziehungen zum Nachbarwissen Klarheit sucht, immer wird er zu den Erkenntnismitteln der Philosophie greifen ; ohne sie ist er diesen Aufgaben gegenüber hilflos. Wenn er dann gar eine höhere Wertung des geographischen Wissens erstrebt, wenn er die Arbeit seines Lebens aus dem heraus schafft, was ihn

selbst im Innern bewegt und erhebt, wenn er nicht nur das Bild der Erde darstellen, sondern auch ihr Sein und ihren Sinn erfassen will, wird er selbst zum Philosophen werden. Findet so die Geographie in der Philosophie ihre Erfüllung, so gewinnt die Königin der Wissenschaften in der Geographie eine wertvolle Mitstreiterin » (S. 3 f).

In logischem Aufstieg vom Weltraum und der Erdfeste bis zum Menschen und seinen Kulturleistungen versucht der Verfasser den tieferen Sinn der geographischen Elemente zu erläutern. Sehr angenehm berührt uns auf S. 16 die Feststellung: « Mit der Entwicklungslehre stehen der Schöpfungsbericht und seine Zeitangabe keineswegs im Widerspruch, denn « dem Herrn ist ein Jahr wie tausend Jahre ». Sehr schön hebt der Autor vor allem *die Bedeutung des Geistes* und die Stellung des Menschen zur geschöpflichen Welt hervor (S. 55 ff.). Dem Wunder der Kultur werde man niemals mit einer grobsinnlichen Erklärung beikommen (S. 56). Der Geist sei eine höhere Entfaltung des Lebens auf der Erde, das Überlebendige, das Leben des Lebens. « Wir dürfen wohl im Geist den göttlichen Teil des menschlichen Wesens erkennen, als das Unvergängliche in der Entfaltung des irdischen Lebens » (S. 57). « Erdgebunden und erdgelöst zugleich, das ist das Schicksal des Menschengeistes » (S. 57). *Ganz entschieden wird die ausschließliche Geltung der physischen Ursachen abgelehnt.* « Und doch: sowohl die Wirkung vergangener Umwelten wie der Einfluß der Gegenwartsumwelt haben ihre Grenzen. Die Rasse ist nicht alles und der Boden auch nicht. Immer werden wir beim Menschen auf Wesenszüge stoßen, die weder durch die Erbfolge noch durch die Umwelt sich erklären lassen. Immer wird die Einzigkeit der Person hervortreten; als Persönlichkeit wird sie sich gegen ihre Umwelt abheben und dabei doch die Vergangenheit in sich tragen und in ihrer Umwelt die Wurzeln ihrer Kraft finden, die Gruppe nicht verleugnen, der sie angehört » (S. 65 f.). « Aus keiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt allein ist das einzigartige Wesen großer Persönlichkeiten zu erklären » (S. 73). Klar und anschaulich legt der Verfasser *das Verhältnis der Geographie zu den andern Spezialwissenschaften dar.* Geschichte ist ihm fortlaufende Erdkunde. « Immer schließt das geschichtliche Denken das geographische ein ». Die Baukunst wird als mächtigste Formensprache der Völker und Länder dargelegt (S. 71). Die Philologie gibt Aufschlüsse über die Ursitze und Wanderungen der Völker, ihre räumlichen Verknüpfungen und Kulturzusammenhänge (S. 72). Auch Literaturwissenschaft und Geographie haben einander Wichtiges zu geben. Die Staatslehre und Soziologie sind ebenfalls von der Geographie abhängig. Die eigentümliche *Stellung der Geographie zwischen Naturwissenschaftler und Geisteswissenschaftler* umschreibt der Verf. sehr treffend mit folgenden Worten:

« Ihre starken Wurzeln hat die Geographie im Reich der Naturerkenntnis; ihre reichste Entfaltung jedoch wird sie im Reiche der Geisteswissenschaft erlangen » (S. 78). Bedeutungsvoll ist auch des Verfassers methodischer Grundsatz zur Erfassung der Erde: « Nicht wissenschaftlich, sondern schöpferisch ist die Erde gestaltet, und nur in Annäherung an den göttlichen Schöpfergeist können wir dem Wesen der Erde und dem wunder-

baren Zusammenklang von Natur und Geist auf ihrer Oberfläche näherkommen » (S. 79). Darum sieht Schmidt in der *Weltanschauung die notwendige Ergänzung des Wissens* (S. 95). Für den Schöpfungszweck führt er die Autorität des Aquinaten ins Feld: «Der höchste Zweck der Schöpfung, so erklärt Thomas von Aquin, sei die Teilnahme an der göttlichen Güte. Ihr müssen die Menschen ähnlich werden (ut divinae bonitati assimilentur), auf daß sich die gesamte Ordnung des Alls und seiner Ursachen in die menschliche Seele einzeichne (ut in anima describatur totus ordo universi et causarum eius). Ein wunderbares Wort! Damit ist die höchste Sinngebung der re-ligio, d. i. der Bindung an den göttlichen Schöpfergeist ausgesprochen und zugleich die höchste Sinngebung der Stellung des Menschen zur Mutter Erde » (S. 98 f.).

Man liest das Buch nicht bloß mit anhaltendem Interesse, sondern mit Begeisterung, wozu nicht wenig der schöne Stil des Autors beiträgt. Mit der ganzen Darstellung verbindet Schmidt einen interessanten Überblick der einschlägigen Hypothesen mit feiner Abwägung des Problematischen vom wissenschaftlich Gesicherten. Auffallend ist die ausgedehnte Kenntnis philosophischer und religiöser Literatur, die man von einem Fachmann dieser Art nicht vermuten würde. Wir wollen ganz ehrlich sein und auch zwei Mängel aufweisen, die nach unserer Auffassung die Lehre des Verfassers noch in sich birgt. Seine Stellung zur Frage vom Ursprung des Lebens ist unklar; eine gewisse Verschwommenheit zeigen auch zwei Stellen, die das Problem von Werden und Sein betreffen (S. 51). Er unterscheidet nicht zwischen Wesenhaftigkeit und Zuständlichkeit, wiewohl er andererseits stillschweigend die Wesenhaftigkeit bei der Darlegung des Menschenwesens festhält. Trotzdem möchten wir das große Verdienst des geistvollen Autors nicht verkleinern und nur wünschen, daß seine Gedanken zum Lehrgut des Geographieunterrichtes unserer Lyceen gemacht würden. Da könnte der Geographieunterricht, der so oft im Stofflichen verkümmert, eine wertvolle, ideelle Krönung erhalten.

Schywz.

Dr. Emil Spiess,

J. Adrian: Weltweisheit und Gottesweisheit. — Limburg a. L., Steffen. 1937. 311 SS.

Das Buch bietet eine gedankentiefe und universal geschaute Weltanschauungslehre des Katholizismus nicht in der Form trockener Systematik, sondern eines originellen Aufrisses der Geistesgeschichte der Menschheit. An Hand der drei Grundtendenzen der Weltanschauungen der Gottmitte, der Menschmitte und der Weltmitte gibt er eine Geschichte der Philosophie und zugleich eine großzügige Systematik der katholischen Lebensauffassung. Der Autor verrät eine große Kenntnis der Religionsgeschichte und der Geschichte der Philosophie. Außergewöhnliche Begabung der systematischen Zusammenfassung und klaren Ideenbeziehung verbindet er mit einer glücklichen Gabe schematisch-anschaulicher Darstellung. Zu den großen Tafeln im Anhang kommen zahlreiche schematische Zeichnungen im Text. Nicht alle sind in gleicher Weise zweckdienlich,

einige sind fremdartig, andere zu umständlich in der Darstellungsweise. Das Bild darf nicht komplizierter sein als die Lehre. Gelegentlich bemerkt man die Tendenz, der Ideologie des Nationalsozialismus gerecht zu werden. «In der geringsten Stellung Würde behaupten» (S. 81) ist Demut. «Wahrheitsglaube ist Ehrenglaube» (S. 105). Mit Widerwillen und Wehmut liest man das Kapitel «Ethik und Weltanschauung in neuen Zeichen». Die überragende Bedeutung des Denkerfürsten Thomas von Aquin und die wichtigsten Elemente seiner Lehre werden vom Autor mehrfach hervorgehoben und geistvoll ausgewertet. Vielseitig, gründlich und doch nicht weitschweifig gibt sich die klare Darstellung der neuesten und zeitgenössischen Philosophie. In der ganzen Darstellung beobachtet man die wohltuende Tendenz, neben der Kritik auch das Positive aus den gegnerischen Systemen herauszuholen. Ohne das erwähnte Kapitel 38 wäre das Buch ein sehr wertvoller Wegweiser auch für die schweizerischen Gymnasiasten und Akademiker. So aber wird es wenigstens den Dozenten ein kostbares Hilfsmittel sein.

Schwyz.

Dr. Emil Spiess.

A. Wenzl : Wissenschaft und Weltanschauung. Natur und Geist als Probleme der Metaphysik. — Leipzig, F. Meiner. 1936. XI-374 SS.

Ein Buch, in dem der philosophische Erkenntniswille, der trotz aller positivistischer und pragmatistischer Selbstentwertung in der modernen empirischen Forschung wirksam ist, sich in einer auf hohem Niveau stehenden Leistung Ausdruck verschafft. Es greift die erfahrungswissenschaftlichen Theorien auf, die weltbildgestaltende und weltanschauliche Bedeutsamkeit haben, sucht sie kritisch und vertiefend zu deuten und auf ihrer Grundlage ein — nach der modernen Bedeutung des Wortes — metaphysisches Weltbild aufzurichten. Ziel und Vorgehen des Verfassers entsprechen denen der positiven, empirischen Metaphysik im Sinne E. Bechers und H. Drieschs, die übrigens auf die Fragestellungen und Ergebnisse des vorliegenden Buchs auch inhaltlich einen starken Einfluß ausübten. — Die allgemeinen Voraussetzungen seines Unternehmens erörtert der Autor im ersten Teil. Das reale Sein wird als das wenigstens möglicherweise einem Subjekt in innerer oder äußerer Wahrnehmung Sich-Kundgebende bestimmt, ohne aber damit, was gewisse Ähnlichkeiten der Formulierung meinen machen könnten, wie in J. St. Mills Theorie in die in der Erwartung vorergriffenen Wahrnehmungsmöglichkeiten aufgelöst zu werden. Die Stellung, die der Autor auf dem Kampffeld der schwebenden Kontroverse um das Kausalprinzip bezieht, kennzeichnet am besten seinen metaphysischen und erkenntnistheoretischen Standpunkt. Er anerkennt das Prinzip nicht als einfachhin universales, ontologisches Gesetz; seine Geltung scheint ihm auf jene Teile und Seiten der Wirklichkeit beschränkt, in denen sie sinnhafte, rationale Gehalte trägt. Wie weit der Kreis der einsichtig begründbaren Wirklichkeit gezogen ist, entscheidet sich für jedes Gebiet in der Auffindbarkeit begründender und sinnverleihender Gegebenheiten. Daß die Gesamtheit des endlichen Seins

auf ein letztes, absolutes zurückzuführen sei, das sie schöpferisch ins Dasein stellte, läßt sich durch einen zwingenden ontologischen Beweisgang nicht dartun, es sei denn man postuliere die durchgängige Rationalität des Wirklichen. Das Unternehmen, in einem allgemeinen Überblick den Bereich des Einsichtigen zu bestimmen, führt zu wichtigen Aufstellungen, die die Grundzüge der Naturphilosophie des Autors präformieren. Soweit die nicht-psychische Wirklichkeit nicht der Veränderung unterworfen ist, ist sie stets als Verwirklichung idealer Beziehungen denkbar und gestattet die einsichtige Zurückführung auf ein System axiomatisierbarer, idealer Beziehungen. Die Rationalität des werdenden und vergehenden nicht beseelten Seins ist dessen nicht fähig, weil die Zeit in Idealbeziehungen nicht eingehen kann. Die Gründe, um derentwillen nach der Ansicht des Autors die Zeit die Rationalität des Seins beschränkt, scheinen uns auch nach weitgehender Einräumung seiner erkenntnistheoretischen Voraussetzungen nicht triftig zu sein: das Beispiel der Phronomie und theoretischen Mechanik allein zeigt doch, daß auch veränderliches Sein und gerade auch nach dem Vorbild-Typ der Rationalität: der axiomatisierbaren Seinszusammenhänge dem Verstehen erschlossen werden kann. Innerhalb des bewußten Psychischen sind dem Sinnvoll-Rationalen solche Grenzen nicht gezogen. In der Selbsterfahrung psychischen Lebens ist auch ein adäquates Verständnis von Werden, Geschehen und Wirken möglich. — Der 2. Teil bietet eine interessante Begründung des erkenntnistheoretischen, kritischen Realismus, die sich mit Bechers und N. Hartmanns Argumentationen berührt und sich darin auszeichnet, daß sie die kritische In-Fragesetzung der Objektivität der Sinnesqualitäten in einer präzisen und der wesentlichen Gegebenheitsweise des Sinnlichen als realer Erscheinung Rechnung tragender Formulierung auszusprechen versucht. Das bedeutet aber keine Milderung der kritischen Haltung: steht dem Autor doch auch die zum An-sich der Dinge gehörende Objektivität der anschaulich erfaßten räumlichen und zeitlichen Bestimmungen nicht mehr fest. Die Entscheidung in diesen Fragen wird wesentlich mitbestimmt werden durch den Erfolg, mit dem die Forschung ein hinter den Erscheinungen liegendes und sie bewirkendes An-Sich bloßzulegen und einsichtig zu machen vermag. — Der 3. umfangreichste Teil entwirft das Weltbild der modernen Wissenschaft, weniger allerdings ihre feststehenden Ergebnisse vorsichtig auswertend und ordnend, als ihre Aufstellungen und Vermutungen, soweit sie philosophische Tragweite besitzen, kühn zu Ende denkend und für die Beantwortung der großen naturphilosophischen Fragen nützend. Philosophische Bedeutung besitzen nach ihm die Relativitätstheorie mit ihrer Aufstellung einer metrisch-strukturellen Einheit von Raum und Zeit, die Theorie der Wahrscheinlichkeitsfelder, die der Autor als reale Möglichkeit der raum-zeitlichen Gegenwart von Elementargebilden erklärt, die Quantentheorie und Quantenstatistik, die die rein atomistische Mikrophysik zu Gunsten einer ganzheitlichen zu verlassen zwingen, und schließlich der Indeterminismus der Quantenphysik, der ihm die Vorstellung spontanen, freien Geschehens in der Mikrowelt nahe-zulegen und damit dem Finalismus in der Physik neue Bedeutung zu

geben scheint. Die neuen Lösungsversuche, enthalten aber schwerwiegende Aporien: die Relativitätstheorie ist streng deterministisch, die Quantenphysik in einem genau zu bestimmenden Sinn indeterministisch, die Ganzheitsstrukturen heben die Autonomie der Elementarteile auf, die Spontanitätshypothese erhöht sie zur Autonomie des wissenden und wollenden Subjekts. Der erste dieser Gegensätze läßt sich durch die Deutung der makroskopischen Gesetze als bloßer Rahmengesetze begreifen; den zweiten als gegenstandslos zu erkennen, hätte es einer eindringenden Untersuchung über die Natur der anorganischen Ganzheiten und vor allem über den Sinn des quantentheoretischen Indeterminismus bedurft, deren Notwendigkeit sich dem Verfasser scheinbar deswegen nicht aufdrängte, weil seine psychistische Materietheorie ihm auf Grund ganz anderer Überlegungen Lösungsmöglichkeiten bot. Leider verfehlt der Verfasser damit einige der bedeutsamsten Probleme der neueren Naturphilosophie. Den Ausführungen über das organische Weltbild zeichnet zunächst die zwar schon unfruchtbar gewordene, aber für die Scheidung der naturphilosophischen Richtungen immer noch wichtige Diskussion zwischen Mechanisten und Vitalisten den Weg vor. Die Ideen Drieschs und Bechers beherrschen diesen Teil und bestimmen mit der hier eingeführten, folgenreichen Hypothese geistiger, mit dem Körperlichen in Wechselwirkung stehender Entelechien Gesamtcharakter und Schulzugehörigkeit des naturphilosophischen Systems des Verfassers. Die Driesch'schen Autonomiebeweise werden mit Erfolg verteidigt; die Ergänzungen und Präzisierungen, die diese Diskussion erheischt, sind für eine vertiefte, die zuletzt entscheidenden Beweisgründe bloßlegende Fassung der Autonomieargumente von großem Wert. Auch in der Fortführung der Becherschen Theorie des Doppelursachen-Doppelwirkungsverhältnisses zwischen Leib und Seele gelangen dem Autor wertvolle Klarstellungen, mit denen er übrigens der aristotelischen Verhältnisbestimmung durch das Begriffspaar Form-Stoff einigemal sehr nahe kommt. Sein in der Auseinandersetzung mit dem Mechanismus zur Explikation gekommener Lebens- und Seelenbegriff indeß hält ihn in der substanzdualistischen Denkrichtung fest. Die nähere inhaltliche Bestimmtheit seines Entelechiebegriffs erwächst ihm aus zwei Voraussetzungen: daß zweckmäßige Strukturen und zweckgerichtete Vorgänge im Körperlichen nur als durch ein erkennendes und bewußt führendes Agens bewirkt verstanden werden können und daß Seelisches aus dem Erstgehalt seiner Konzeption notwendig ein innerlich Sichselbsterfahrendes sei. Das verlangt, für jede übermechanische Struktur und Funktion eine einsichtig tätige Ursache anzusetzen, auch für das vegetative Leben und die unbewußten seelischen Gehalte und Funktionen, die nach einer verbreiteten Anschauung gewisse ich-bewußte Inhalte und Akte zielstrebig vorbereiten. Das menschliche Leben ist demnach auf eine Mehrheit von Subjekten bezogen; ein hierarchisches System einander übergreifender, miteinander kommunizierender Entelechien wirkt im Körper ganzheitliches und sinngelitetes Geschehen. Dieser stufenförmige Aufbau der seelischen Wirklichkeit ist eine außerordentlich anwendungsfähige Konstruktion: der Autor versucht mit einem Entelechienternar

der neuen Psychologie des Unbewußten und der Klages'schen Entgegensetzung von Seele und Geist zu entsprechen, mit der Annahme beseelter materieller Elementarteilchen einerseits dem Indeterminismus der Quantenphysik gerecht zu werden, andererseits die Schwierigkeiten, die der Wechselwirkungstheorie aus der Wesensgegensätzlichkeit von Geist und Körper erwachsen, zu beseitigen, mit der Hypothese überindividueller Entelechien endlich die Phänomene fremddienlicher Zweckmäßigkeit, vervollkommener Entwicklung der Organisation und des Geistes zu erklären. Offen bleiben dabei die Fragen nach Möglichkeit und Weise der Wechselwirkung zwischen den niedersten Elementarseelen und den materiellen Urteilchen und nach den Korrelationsgesetzen, die zwischen den erlebbaren Zuständlichkeiten der Entelechien und der durch sie gleichzeitig dem Körper auferlegten räumlichen und kinetischen Ordnung besteht. Die erste Frage scheint unberücksichtigt geblieben zu sein; um die Lösung der zweiten bemüht sich der Autor im letzten Teil seines Buchs. Er sucht das psychophysische Verhältnis als Ausdrucksbeziehung zu verstehen. — Als Erben E. Bechers erweist den Autor auch sein schweres Ringen um die Probleme der Theodizee, in dem seine letzten weltanschaulichen Entscheidungen fallen. Von einer in allem sinnvollen Welteinrichtung glaubt er fordern zu müssen, daß sie jeder Entelechie Glück und Verwirklichung ihres Ziels gewährleiste und — für das Verhältnis der Seelen in ihrer hierarchischen Ordnung — daß Sinn und Glück der höheren und das Glück der untergeordneten sich gegenseitig bedingen. Übel und Leiden sind darum, soweit sie nicht für die betroffenen Subjekte selbst Mittel höherer Vervollkommnung und Beseligung sind, mit einem allmächtigen und freien Urheber der Welt nicht verträglich. Die von unkompensiertem Leiden und Dysteleologien nicht freie Welt scheint ihm darum auf einen nicht allmächtigen, in seiner Führung durch die relative Selbständigkeit der niederen Entelechien gebundenen Weltgrund hinzuweisen. Das Übel ist die Folge des Pluralismus selbstständiger, auf Grund ihrer begrenzten Einsicht nach der Verwirklichung ihres Sinnes strebender Seelen.

Die skizzierten Hauptideen sind mit reicher Bezugnahme auf die in den neueren Diskussionen gemachten Vorschläge und mit vielfacher Prüfung ihrer Durchführbarkeit dargelegt. In den speziellen Fragen, besonders aus dem Sachgebiet der Physik, besitzt der Autor genaue Kenntnis der wissenschaftlichen Voraussetzungen und eine große Vertrautheit mit dem deutschsprachigen Schrifttum dazu. Oft und oft verhilft seine geschickte Argumentation der gesunden Vernunft zum Sieg über weitverbreitete, abwegige Aufstellungen; wir wünschten nur, er hätte den Gründen, die er selbst gegen die Minkowski-Weyl'sche Interpretation der Relativitätstheorie anführt, größeres Gewicht beigelegt und sie bestimmter zurückgewiesen, nachdem sich doch hoffen läßt, daß von seinen Ansätzen aus eine Deutung möglich werde, die einerseits der Theorie die Tragweite zugesteht, die sie selbst für sich beansprucht und andererseits mit den für jedes realistische Denken unaufhebbaren Gegebenheiten in Übereinstimmung bleibt. Die Einwände, die wir zu erheben haben, betreffen gewiß auch viele seiner eigentlich naturphilosophischen Thesen, in erster

Linie aber die allgemeinen metaphysischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen seines Systems und seiner Arbeitsweise. Die These von der möglichen partiellen Irrationalität der Wirklichkeit entzieht von vorneherein seinen Folgerungen, mit denen er über das unmittelbar Gegebene hinausgeht, die wirkliche Schlüssigkeit: sie sind nicht mehr als Denkmöglichkeiten, wenn nicht feststeht, daß hinter dem zunächst Vorgefundenen begründende und sinngebende Realitäten stehen müssen. Überhaupt scheint uns gerade der Exzeß des Aposteriorismus, der darin liegt, den Geltungsbereich allgemeiner Seinsprinzipien durch die Angebbarkeit oder Ausdenkbarkeit ihrer konkreten Erfüllung bestimmen zu wollen, das fruchtbare Zur-Geltungkommen der Empirie zu gefährden: ein Denken dieser Art wird die Möglichkeit der Einsichtigmachung allzu leicht in Frage stellen und nach bereits bekannten und beherrschten Typen der Einsichtigkeit beurteilen, statt in geduldigem Forschen sich von den Dingen über die Ideen und Werte, die in ihnen verkörpert sind, belehren zu lassen. Besonders bedauern wir es, daß der Verfasser in seinen metaphysischen Betrachtungen *die Tiefe und Radikalität der metaphysischen Fragestellung oft nicht erreicht hat*. Für letzte metaphysische Sinnfragen läßt sich mit Hypothesen, die unser Weltbild sinnvoll ergänzen und abschließen, nichts gewinnen; sie zwingen, sollen sie beantwortet werden, zur Transzendierung alles Erfahrbaren und adäquat Verstehbaren. Die Beachtung der Grenze zwischen Naturphilosophie und Metaphysik hätte den Verfasser davor bewahrt, seine weltanschaulichen Aufstellungen so eng mit dem Weltbild, das er mit seinen Untersuchungen sich erarbeitete, zu verknüpfen und die Methoden der « positiven Metaphysik » dort anzuwenden, wo sie *notwendig unzureichend* sind. Besonders in seinen Betrachtungen zur Theodizee hat diese Grenzüberschreitung *verhängnisvolle Folgen*: in der Erörterung der möglichen Sinngehalte der erfahrbaren Wirklichkeit wird der letzte und höchste der Offenbarmachung und Verherrlichung des in absolut sich selbst genügender Sinnfülle stehenden Göttlichen überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Nur wenn der Sinn des endlichen Seins nach innerweltlichen Wertungsgrundsätzen beurteilt wird, wird seine Bestimmung eine unlösbare Aufgabe.

Rom, St. Anselmo.

P. Beda Thum O. S. B.

G. Herrmann; Die naturphilosophischen Grundlagen der Quantenmechanik. — Berlin, Verlag Öffentliches Leben, 1935 (Sonderdruck aus den Abhandlungen der Fries'schen Schule, Neue Folge, 6. Bd., 2. Heft).

Der Aufbau der Quantentheorie und der Ausgleich der scheinbar unverträglichen, in sie eingegangenen Betrachtungsweisen zwang zu sehr grundsätzlichen Überlegungen über Sinn und Bedeutung der physikalischen Beobachtungen, über die Möglichkeit, die Ursachen des Naturgeschehens in einer physikalischen Theorie zu erfassen und seinen Ablauf in exakten Gesetzen zu beschreiben. Die Antworten, die die Physiker — vor allem Bohr und Heisenberg — für diese Fragen fanden, sichern zwar die widerspruchsvolle Durchführbarkeit der neuen Theorien und

stellen den erkenntnistheoretisch neuartigen Charakter der quantentheoretischen Beschreibungen und Voraussagen klar ans Licht, ohne indeß den Weg zu einer philosophisch befriedigenden Deutung der Quantentheorie erkennbar werden zu lassen. Die Verfasserin bemüht sich um eine solche vom Standpunkt der Neu-Fries'schen Schule aus. Die größere Hälfte ihrer Untersuchung widmet sie dem Nachweis, daß der Vorausberechenbarkeit physikalischer Effekte prinzipielle, auch durch ideal vollkommene Meßverfahren und eventuelle neue, tieferdringende Theorienbildungen nicht zu überwindende Schranken gesetzt sind. Daß im Rahmen der Quantentheorie diese Schranken tatsächlich bestehen, läßt sich bekanntlich streng beweisen; daß die In-Rechnungstellung neuer, bisher unberücksichtigter physikalischer Daten diese Situation nicht ändern könne, sucht die Verfasserin durch das Argument zu beweisen, daß die Quantentheorie in der Auswertung der Messungen die determinierenden Daten der Beobachtungsergebnisse bereits aufweise und demnach physikalisch vollständig und abgeschlossen sei. Die Ausführungen der Verfasserin vermögen diese Begründung vom ersten Schein der Paradoxie nicht überzeugend zu befreien: für die Auswertung der Messungen bedient sich die Quantentheorie der klassischen physikalischen Vorstellungen; die Bestimmtheiten, die sie so ermittelt, sind die Bestimmtheiten des beobachteten Systems in der letzten Phase seiner Wechselwirkung mit dem Meßsystem, die die Frage nach den bestimmenden Daten des ganzen, durch klassische Vorstellungen nicht beschreibbaren Meßprozesses noch völlig offen lassen. Die These der physikalischen Vollständigkeit der neuen Theorie fesselt die Verfasserin an Bohrs und Heisenbergs erkenntnistheoretische und naturphilosophische Gedankengänge auch in Aufstellungen, die einer richtigstellenden philosophischen Kritik bedurft hätten. Die Ansicht, daß nur Abfolgegesetze, die sich in der exakten Voraussage künftiger Ereignisse bewähren, die Berechtigung geben, das Naturgeschehen als streng kausal determiniert zu erklären, verkennt sowohl die metaphysische Verwurzelung des Kausalprinzips, als die in diesem Prinzip noch nicht enthaltenen, besonderen Voraussetzungen der Möglichkeit, das Naturgeschehen mit Gesetzen zu erfassen, die Meßgrößen untereinander verknüpfen. Die behauptete Unmöglichkeit einer räumlich-zeitlichen Beschreibung der materiellen Vorgänge bedürfte ebenso einer kritischen Untersuchung; die physikalische Forschung hat nicht mehr als das Versagen der klassischen mechanischen und elektrodynamischen Vorstellungen erwiesen. — Das letzte Kapitel untersucht die Beziehungen der Fries'schen Philosophie zu Bohrs und Heisenbergs Ideen und vermag einige interessante Berührungspunkte zwischen beiden aufzuzeigen.

Rom, St. Anselmo.

P. Beda Thum O. S. B.

W. Grebe : Erkennen und Zeit, Eine Studie über das Naturgesetz. — München, Reinhardt. 1931. 59 SS.

Die Studie untersucht, wie vom Standpunkt einer empiristischen Erkenntnistheorie aus Naturgesetze als streng allgemeingültige begründet werden können. Die einleitenden Untersuchungen über das Wesen der

Induktion, der Allgemeinheit (Kap. I), des Falls (II), des Gesetzes (III) geben aber der Problemstellung eine so ungewöhnliche Richtung, daß die Berührung mit den gemeinhin in der Theorie der Induktion erörterten Fragen nahezu verloren geht. Induktion wird definiert als Aufstieg vom konkreten Tatbestand zum allgemeinen; als die konkretisierenden, im abstrahierenden Aufstieg also abzustreifenden Bestimmtheiten werden die örtlichen und zeitlichen angenommen, um die allein der konkrete Fall reicher bestimmt sein darf als die allgemeine Tatbestandskennzeichnung, die in das formulierte Gesetz eingeht. Da für die Zustandsabfolge jede Gegebenheit von Einfluß sein kann, hat die Tatbestandsaufnahme mit absoluter Vollständigkeit zu geschehen; da möglicherweise jeder Teil des Universums von jedem übrigen abhängig sein kann, sind nur vollständig bestimmte Gesamtzustände des Universums geeignet, Ausgangsgegebenheiten einer reinen Induktion zu werden. Gesetze werden also auf Grund von Feststellungen, daß ein Gesamtzustand B einem früheren A folgte, in der Form gewonnen: wenn A, so folgt notwendig B. Uneinsichtige, kontingente Gesetze können nur zwischen Zuständen, die das Universum in verschiedenen Zeitpunkten verwirklicht, festgestellt werden. Die Zeit als Medium, das die Differenzierung in verschiedene Zuständlichkeiten möglich macht, begründet darum auch die Existenz kontingenter Gesetzmäßigkeit und als Kategorie unseres Erkennens die Möglichkeit, durch Anwendung der reinen Induktion streng gültige, kontingente Gesetze festzustellen.

Die Untersuchung offenbart einen umsichtigen und konsequenten Denker. Für manche unvermittelt aufgestellte Behauptung enthält wohl das größere Werk des Autors über die Form des Erkennens (München 1929) die nötigen Begründungen. Man wird aber kaum anerkennen können, daß die vorliegende Studie die Fragen um Recht und Methode der Induktion wesentlich fördert. Das aufgestellte Induktionsprinzip besagt nicht mehr als das allgemeine, ontologische Prinzip der kausalen Determinierung der Zustandsabfolgen. Die Begründung, die der Autor ihm zu geben versucht, ist gewiß eine rein erkenntnistheoretisch-logische und frei von metaphysischen Voraussetzungen, aber auch nicht stichhaltig: verschiedene Übergänge aus einem gleichen Anfangszustand würden nicht zu der widerlegbaren Folgerung führen, daß diese Übergänge unbestimmt sind, sondern daß ihre Vorausbestimmung im Anfangszustand keine eindeutige ist. Dem Autor scheint auch entgangen zu sein, daß in die ohne Prüfung vorausgesetzte Möglichkeit der Zustandsbestimmung und -beschreibung die ganze Problematik der Induktion schon verwoben ist: die Feststellung der entscheidenden physikalischen Bestimmungen (Maße, Ladung usw.) setzt die nur durch Induktion zu begründende Gültigkeit gewisser Gesetze bereits voraus. Die strikt empiristische Deutung der Meßprozesse, die in ihnen nur Feststellungen gewisser Ereignisse sieht, die aus bestimmten Zuständen sich ergeben, gäbe vielleicht die Möglichkeit, diesen Verwicklungen zu entgehen, hätte der Verfasser nicht die Forderung erhoben, in allen Zustandsbeschreibungen das Weltganze nach allen seinen Bestimmtheiten zu erfassen.